

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern
Band: 7 (1766)
Heft: 2

Artikel: Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungstandes in den Städten : eine gekrönte Preisschrift
Autor: Gruner, G.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1.

Von den Ursachen
des Verfalles des
Nahrungstandes
in den Städten.
Eine gekrönte Preisschrift;

Durch Herrn
G. S. Gruner,
Landschreiber zu Landshut &c.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

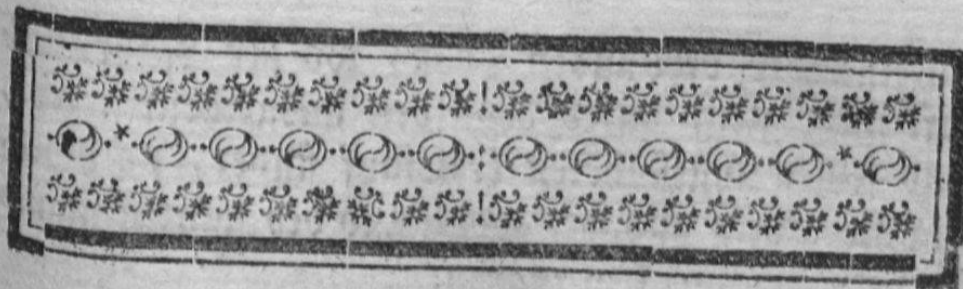
1891

CHICAGO

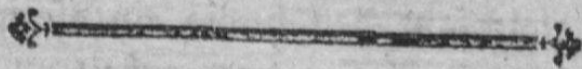
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY



Von den Ursachen des Verfalls des Nahrungsstandes, in den Städten.



Soll ein Körper in seinem rechten gesundheitsstande verbleiben ; so müssen die nahrungssäfte in allen seinen theilen gleich ausgetheilt werden. Stoft derselbe in einem theile, so müssen nothwendig die übrigen, so damit verbunden sind, in unordnung gerathen und endlich der ganze Körper erschwächen.

Die kräfte und der wohlstand eines staates beruhen hauptsächlich auf den drey Nahrungsständen, den akerleuten, den handwerkern und den handelsleuten. Diese sind als theile desselben, so nahe mit

miteinander verbunden, daß, wo der Nahrungs-
saft nicht gleich unter denselben ausgetheilt wird,
und seinen ungestörten freislauf findet, nothwen-
dig die kräfte und der wohlstand des ganzen staats-
körpers erschwachen müssen.

Eben so wie die Bienen, davon die einen zur
Zzeugung, die andern zum Wachs- und die dritten
zum Honigsammeln bestimmt sind, und diese ih-
nen von der natur vorgeschriebene bestimmung nie-
mal überschreiten; eben so sind die landleute von
der natur bestimmt, die lebensmittel und den ro-
hen stoff anzuschaffen; die handwerker solchen zu
verarbeiten, und die handelsleute solchen abzuset-
zen, und gleichsam den honig einzusammeln. Ge-
rathen diese drey klassen von arbeitern in verwir-
rung, so arbeiten sie alle mit unbestand.

Sie, großmüthige Patrioten! kennen diese
grundsätze, und wünschen denenselben in unsern
städten ein mehrers leben, wenn Sie fragen:
Welche die manigfaltigen ursachen des ge-
genwärtigen Verfalls des Handwerks- und
Nahrungsstandes in verschiedenen städten
des Cantons, und welche die sichersten und
brauchbarsten mittel seyen, ihne wieder em-
porzuheben?

In dieser frage finde ich einerseits die aufmun-
terung, die wahrheit zu suchen, und anderseits die
erlaubnis, solche zu sagen, wenn ich sie gefunden
zu haben glaube. Nothwendig müssen die städte
diese wahrheiten kennen, wenn sie sich von ihrem
verfall wieder emporheben wollen; und hoffent-
lich

lich werden sie dieselben meiner Feder zu gute halten, weil sie anders nichts als ihr Wohlfeyn zum Zwecke hat.

Eine lange Erfahrung und ein vieljähriger Aufenthalt in verschiedenen Städten des Cantons haben mich die Ursachen ihres Verfalls gründlich kennen gelernt. Ich eröffne Sie Ihnen mit aller Zuversicht. Ob aber die Mittel, die ich dawider vorschlage, die sichersten und brauchbarsten seyen, überlasse ich Ihrem klugen Urtheile.

Ich erläutere mich vor allem aus, daß ich nicht alle Städte des Cantons in den gleichen Grad des Verfalls setze. Bey einigen ist derselbe ungleich weiter eingedrungen, als bey andern. Und die Ursachen des Verfalls können bey denselben auch verschieden seyn. Ich muß aber von allen zugleich reden. Eine jede wird darinn die Ursachen finden, die ihr eigen sind. Ich erläutere mich, daß, obgleich hier vornehmlich von den deutschen Städten die Rede ist, als die ich ungleich besser kenne, dennoch die Hauptursachen des Verfalls zwischen ihnen und den welschen Städten gemein zu seyn scheinen; jedoch mit diesem Unterscheide, daß bey den letzten noch besondere Ursachen mit eingeflossen. Ich erläutere mich, daß ich hier nur die Hauptquellen berühre, und daß neben denselben in jeder noch andre Nebenursachen, die andre nichts angehen, zu dem Verfall einer jeden insbesonders mitwirken können; die ich aber zu Vermeidung der Weitläufigkeit hier nicht berühren kan.

Suche ich die allgemeinen Hauptquellen des Verfalls

falls der Nahrung in den Städten; so finde ich deren verschiedene. I. Ursachen, die die ehemals in den Städten sässhaften Nahrungsgewerbe bestentheils aus denselben vertrieben und geschwächt haben. II. Ursachen, welche den zurückgebliebenen theil derselben in verwirrung gebracht. III. Ursachen, die aus der innern einrichtung der Städte herfließen, und das übel vermehren und empfindlich machen; und endlich IV. die Hauptquelle, in die alle obigen ursachen des verfalls zusammenfließen, und denselben bisshiehin unheilbar gemacht haben. Ich will sie in dieser ordnung betrachten. Ich will aber derjenigen nicht gedenken, die allen theilen des staates gemein sind, diese würden mich allzuweit führen, und sind in andern schriften abgehandelt. Ich will nur diejenigen vor mich nehmen, die den Nahrungsverfall in den Städten insbesonders bewirkt haben.

I.

Die erste ursache des übels und die störung der Nahrungsbehelfe in den Städten, ist die Entfernung der Handwerke und Gewerbschaften aus denselben. Theils vorübergehende und zufällige und theils anhaltende und allgemeine ursachen haben an dieser entfernung schon jahrhunderte gearbeitet. Von den erstern, die durch besondre zufälle bewirkt worden, will ich hier nicht reden; ich würde zuweit ausschweifen müssen: ich will nur untersuchen, welches die allgemeinen und also empfindlichern ursachen davon seyen.

Unstreitig waren die Städte ehemals, was sie im verhältniß

verhältniß gegen das land seyn sollten, nemlich der sammelplatz der zum behelf jeder Stadt und der herumliegenden gegend benöthigten handwerker und handelschaft; nebst diesem aber befand sich beynahe in jeder nach den umständen der landesgegend und der daselbst gangbaren nahrungsbehelfen, eine besondere allgemeine gewerbschaft, die jeder stadt leben und bewegung schafte, durch die sie von andern städten wieder soviel gewannen, als sie für diejenigen waren, die sie nicht selbst verarbeiteten, andern städten bezahlen mußten. Frau z. exemp. hatte eine menge messerschmiede, und dabey nun seit langem auch die baumwollengewerbschaft. Zosingen hatte ehemals die leinewandhandlung. Burgdorf hatte eine menge kupferschmiede und rothgerber, dabey auch einen starken garnhandel. Thun war das grosse waarenmagazin für das ganze Oberland, und hatte eine menge von allerhand handwerker u. s. w. Alle diese Nahrungsgewerbschaften sind theils von den städten entfernt und verschwunden, oder doch gänzlich daselbst erschwacht. Vor einem jahrhundert hatte Frau bey 200 messerschmiede; anfangs dieses jahrhunderts noch bey 100, nunmehr aber kaum 25. Von Zosingen hat sich die leinewandhandlung weggeflüchtet, und sich auf einem dorfe niedergelassen. Von Burgdorf hat sich die garnhandlung auch weiters begeben; ehemals zählte man daselbst über zwanzig rothgerber, nun noch zween. Von Thun hat sich die handelschaft in das ganze Oberland vertheilt, u. s. w. Untersuchen wir ferner die ursachen hiervon, so werden wir vielleicht die größten darinn finden, daß man durch die hohen gefälle und abgaben

gaben, die in den städten in kraft ihrer habenden freyheiten bezahlt werden, die gewerbschaften aus denselben vertrieben hat. Von der erschwachung der handwerke aber wollen wir hienach besonders reden.

Gehen wir weiters in die alten zeiten zurück, so entdecken wir aber noch eine ungleich grössere ursache dieses verfalls. Unstreitig waren ehemals die in den städten eingeführten jahrmärkte, einzig und allein viehmärkte; die menge des herumliegenden landvolks kame an denselben, wegen dem viehhandel zusammen, und kauften zugleich ihre sämtlichen bedürfniswaaaren, von den bürgern daselbst. Die bürger sammelten also an denselben ihren meisten honig ein, und hatten den grössten vertrieb ihrer waaren und arbeit. Diese jahrmärkte aber haben eine ganz andre gestalt gewonnen. Nebst dem vieh kommen zugleich eine menge fremder krämer zum verkauf ihrer waaren von allerley art auf denselben zusammen. Diese verkauffen allein, und der bürger bennache nichts mehr. Diese tragen das geld aus dem lande, und der bürger giebt ihnen noch das seinige mit. Von allen bürgern sind nunmehr keine, die einigen vorthail von den jahrmärkten beziehen, als die mezer, pfister und weinschenken, und etwas wenig die apotheker und materialisten; die übrigen handelsleute und sonderlich die handwerker gar nichts. Ich war einmal neugierig zu wissen, wie viel geld an einem jahrmarkt von den fremden krämeren in einer nicht der beträchtlichsten städten des Cantons fortgetragen werde, welches aus den abgaben, die sie von ihrer

losung

lösung dem stadtsfchel entrichten müssen, leicht zu
 ersen ist. Es fand sich, daß jeden markt,
 deren des jahrs daselbst viere sind, wenigstens
 20000 Th. aus der stadt fortgetragen werden. Wä-
 ren die jahrmärkte noch, was sie ehemals waren,
 und meines erachtens annoch seyn sollten, so wür-
 de dasjenige, was von diesen jährlichen 80000 Th.
 den gewinn der handelsleute ausmacht, in der stadt
 bleiben, und den bürgern zugutkommen, weil die
 handelnden bürger in den städten im laufe des jahrs,
 wo nicht an den märkten selbst, das gleiche würden
 gelöst haben. Ein theil nun dieser beträchtlichen
 jährlichen summe kommt von der bürgerschaft des
 orts selbst her; auch dieser wird also den handel-
 den bürgern des ortes entzogen, und ein geringer
 theil davon bleibt in dem lande, weil von 6 krä-
 mern auf den jahrmärkten blos einer ein lands-
 kind ist. Folglich kan es nicht anders heraus-
 kommen, als die handelnden und arbeitenden bür-
 ger eines ortes müssen eine sehr geringe absezung
 in ihrer vaterstadt finden.

Ob nun die jahrmärkte in den städten, so wie
 sie dermalen gehalten werden, einzig und allein
 aus mißbrauch seyen, was sie sind, weiß ich nicht?
 ob der sache, falls es sich ein mißbrauch zu seyn
 erfinden würde, so leicht zu helfen wäre, weiß ich
 noch vielweniger? In wie weit die eidgnössischen
 rechte, und die besondern rechte einer jeden stadt
 hierinnen gehen, ist nicht an mir zu entscheiden.
 Es scheint aber, daß diesem übel wo nicht abge-
 holfen, dennoch sehr nachdrücklich gesteuert werden
 könnte. Ich weiß zwar gar wohl, daß die abse-
 zung

zung unsrer waaren ausser landes mit der einrichtung unsrer jahrmärkte in etwas verbunden zu seyn, und dieselbe hieben in der that einen vortheil zu finden scheint. Hätten wir eben soviel waaren abzusetzen, als wir von fremden empfangen, so würde freylich dadurch die rechte handelsbalance herauskommen, die zur glückseligkeit des landes gerichen würde. Nun aber setzen wir wenig ausser landes ab, als leinewand, indienne und etwas an seidenwaare, welches aber meistens ohne die jahrmärkte im grossen abgesetzt wird, oder wenigstens abgesetzt werden kan, und einen handelsstoff für die grossen kaufleute ausmacht. Unsere jahrmärkte sind also dem vertrieb dieser waaren keineswegs beförderlich. Im widerspiel, an denselben werden die gleichen waaren von aussen orten im grossen hineingeworfen, mithin die absetzung der unsrigen dadurch gehemmt. Da also hingegen die fremden alle waaren frey, nicht nur im grossen, sondern auch im kleinen bey uns absetzen dürfen, so kan es nicht anders seyn, als es muß ein grosses untergewicht für die handlung unsers landes herauskommen. In grossen handelsstädten ist dieses anders beschaffen; die bürger daselbst führen alle waaren im grossen, und verkauffen auf den messen ungleich mehr als die fremden. Ja die fremden kauffen dennzumal von den bürgern die waaren des landes ein.

Ben solchen umständen sind die jahrmärkte ein unendlicher vortheil. Sie würden es auch bey uns in unsern städten seyn, wenn die handlung in denselben in besserem flor stühnde, und die kaufleute

leute landeswaaren hätten, die sie dennzumal absetzen, und also wieder einbringen könnten, was für fremde waaren fortgetragen wird. Da aber die handlung unter den eidgenössischen staaten frey ist, so müssen wir hier ohne weiters bedauern, daß der unsrige, und insbesonders unsre städte, sich außer stand befinden, sich diese freyheit zu nutzen machen, und also die nachtheile dieser freyen handlung empfinden müssen, ohne die vortheile davon zu genießen. Ich kan also auch hierüber den städten kein anders hilfsmittel vorschlagen, als daß sie sich in den stand setzen, sich diese freyheit, sowohl in ihren eignen städten, als in den übrigen der gesamten Eidgenossenschaft zu nutzen zu machen, wie die fremden solches bey uns zu thun im stande sind.

Auf diese doppelte weise haben also die handlung und die handwerke sich zu verschiedenen zeiten nach und nach aus den städten geflüchtet, folglich denselben soviel von der ihnen zugehörigen nahrung entzogen. Es würde vergeblich seyn, die ursachen dieser entfernung der Nahrungsgewerbschaften zu untersuchen, sie sind fort. Eben so vergeblich würde es auch seyn, mittel vorzuschlagen, dieselben wieder zurückzubringen. Bedienen sich die städte derjenigen, die ich im verfolge vorschlagen werde, so werden sie mittel genug an der hand haben, dagegen andern in den städten das leben zu geben; sonderlich aber werden sie zu ende dieser abhandlung einen sichern rath hiezu finden.

II.

Sobald ein beträchtlicher theil der gewerbschaften, und der handlung insbesondere, sich aus den städten anderswohin geflüchtet, hat nothwendig der übrige theil derselben nicht nur erschwachen, sondern auch in verwirrung gerathen müssen; und eben diese Verwirrung der Nahrungsgewerbe in den Städten und auf dem Lande, setze ich für die zweyte ursache ihres Verfalls. Diese bewirkt unempfindlich und nach und nach, was jene im grossen gethan haben.

Die natur hat den landmann dazu bestimmt, daß er den übrigen sowohl nährenden als zehrenden mitgliedern des staates, sowohl die lebensmittel zum unterhalt, als den rohen stoff zur verarbeitung und zum verkauf bringen soll. Der handwerker soll sich seine lebensmittel und den zu seiner verarbeitung erforderlichen rohen stoff von demselben anschaffen, damit er seine zeit auf die arbeit verwenden und solche dem handelsmann zur absetzung übergeben könne. Auf diese weise findet der landmann in dem verkauf seiner landmannswaaren, der handwerker in der verarbeitung des rohen stoffes, und der handelsmann in der absetzung des verarbeiteten seinen sichern lebensunterhalt; und hingegen soll der landmann seine übrigen bedürfnisse von den handwerkern und kaufleuten in den städten anschaffen; folglich zwischen diesen dreien Nahrungsständen ein beständiger freislauf der gewerbschaft, und eine gemeinschaftliche verbindung und ordnung seyn.

Geht aber der landmann für alle seine bedürfnisse die städte vorbei, oder verfertiget sich dieselben selbst: findet hinwiederum der bürger und handwerker seine benöthigten lebensmittel und den erforderlichen stoff zu seiner arbeit nicht bey dem landmanne anzukauffen, oder pflanzt sich denselben selbst, und entziehet sich der handelsmann des verlags und des ankaufs der städtischen handwerkswaren, so wird dadurch die grundveste untergraben, auf die der wohlstand dieser drey Nahrungsstände gegründet seyn soll. Die folgen davon müssen nothwendig an dem verfall der städte arbeiten, und der landbau selbst einsam und kraftlos bleiben. Diese ordnung nun ist gehemmt, und diese drey Nahrungsstände gänzlich miteinander verwirrt. Einerseits treibt der landmann bürgerliche begangenschaften, handwerke und handelschaft; soviel hände sich mit diesen beschäftigen, so viele werden einerseits dem alerbau und anderseits soviel arbeit und gewinn den städten entzogen. Die handwerker und handelsleute in den städten haben folglich nicht soviel absezung ihrer arbeit und waaren, als sie sonst gehabt haben würden und haben sollten, wenn die landleute solche bey ihnen gesucht hätten: sie gewinnen also mit ihren begangenschaften nicht mehr soviel, daß sie dem landmann die benöthigten lebensmittel abkauffen können. Dieser leere raum in ihren begangenschaften läßt ihnen zeit genug übrig, sich dieselben selbst anzupflanzen. Sie treiben also ihre handwerke und den alerbau zugleich, aber beyde schlecht. Ja sie sind dazu gleichsam gemüßiget. Jeder bürger besitzt etwas erdrichs, so er entweder als bürger von der stadt

II. Stük 1766. F ge-

genießet, oder ererbt, oder angekauft hat. Darauf pflanzt er sich seine nahrung; er zieht seine hand von der arbeit ab; er entwöhnt sich derselben, und da er insgemein kein vieh, und folglich keinen dung hat, so muß er sich denselben, der gemeinlich in den städten sehr theur ist, ankauften. Er verwendet sein geld und seine beste zeit auf den Alterbau, die er ungleich nützlicher auf seine begangenschaft verwenden würde; sein brodt kommt ihne also ungleich theurer zu stehen, als wenn er sich dasselbe von dem landmann ankauft, und die damit verwendte zeit auf seine begangenschaft verwandt hätte. Den verlag zu seiner übrigen bedürfnis muß er in dem zirkel seiner mitbürger zu gewinnen suchen. Derselbe nun ist zu klein und zugleich zu unvermögend, als daß er das erforderliche durch seine arbeit in demselben erwerben könne. Er muß folglich darben, und sich damit begnügen; sein brod und seine nöthigsten lebensmittel mit seinen sonst müßigen händen selbst anzupflanzen: er wird also zu einem und noch dazu schlechten landmann, indem dieser zu einem noch schlechteren handwerker und handelsmann wird. Auf diese weise verderben sich der bürger und der landmann selbst, und je einer den andern: sie stehen gleichsam in einem beständigen kriege gegen einander, und untergraben also mit vereinten kräften die grundveste, auf deren die nahrung beyder gegründet seyn sollte.

Dabey bleibt es nicht: weil er sich in dem engen und kraftlosen zirkel seiner mitbürger nicht mehr mit seiner arbeit durchbringen kan, so verliert er allen muth es in seiner begangenschaft weiter

Des Nahrungstandes in den Städten. 82

weiter zu bringen. Ist er dabei liederlich, welches gemeinlich das herrschende übel in den städten ist, so geht er zu grund, oder passet auf bedienungen. Ist er so glücklich eine zu erringen, die ihm für einige jahre unterhalt verschafft, so gering auch derselbe immer ist; so legt er seine ohne dieß erschwachte begangenschaft auf die seite; oder, da er keinen genugsamen unterhalt für sich selbst, geschweige dann für ein ganzes hausgesinde, vor sich sieht, so bleibt er unverehlicht, oder sucht sein glück weiters. Verehlicht er sich, und bekömmert kinder; so ist er außer stand, dieselben gehörig zu erziehen.

Untersuchen wir nun die ursachen dieser verwirrung der Nahrungsgewerbe; so finden wir, daß, nachdem ein theil der ehemals in den städten sesshaften Nahrungsgewerbschaften sich aus denselben weggeslüchtet, und anderswo, und zwar meistens auf dem lande, niedergelassen, die begangenschaften nothwendig, sowohl hier als da, in verwirrung gerathen, und die in den städten erschwachen müssen.

Diese verwirrung, so wie sie sich heut zu tage äußert, rührt aber nicht einzig und allein von da her. Andre ursachen, die noch alltäglich verfallen, vermehren dieses übel noch immerfort. Diese finde ich hierinn:

Eine menge junger landleute, beiderley geschlechts, aus deutschem und welschem gebiethe, die den landbau zu beschwerlich finden, ziehen in die städte, und hauptsächlich in die hauptstadt, und werden

werden daselbst dienstbotten. Verleidet ihnen auch diese begangenschaft, oder haben sie etwas erworben, oder treibt ihre neigung sie sonst dazu, so verheyrathen sie sich unter einander, meistens in einem alter, da sie entweder keine, oder schwache kinder zeugen. Fröh oder späth stehen sie sich in städtische kleidung, und bleiben entweder in diensten, und in der stadt, oder behelfen sich mit einer andern, meistens den bürgerchaften in den grossen städten sehr nachtheiligen lebensart, oder ziehen auf das land, und werden wirthschafter u. d. g. Haben sie kinder, so werden sie städtisch gekleidet und auferzogen, und müssen ein handwerk oder die handlung lernen, oder gar Herr Schreiber oder Herr Doktor werden: und so geht es in fernern zeugungen fort, so daß alle diese leute einerseits dem Landbau entzogen werden, andererseits aber zum nachtheil der städte sich mit ihren begangenschaften auf dem lande setzen, und den bürgern die nahrung entziehen, folglich dieselben gleichsam nöthigen, daß sie sich zu dem Akerbau wenden müssen.

Was ich hier von den dienstbotten melde, geht zum theil auch diejenigen an, die aus kriegsdiensten zurückkommen, von denen eine nicht geringe anzahl der arbeit entwöhnt, und der faulenzereyen und einem gemächlicheren leben ergeben, nicht wiederum zu dem mühsamen pfluge zurückkehren, sondern eine gemächlichere lebensart hervorsuchen.

Die Handlung insbesondere belangend; wie leicht fällt es solchen eltern nicht, ihre söhne diese begangenschaft erlernen zu lassen, weil dieselben

jung dazu gewidmet werden, und ihr lehrgeld abverdienen müssen. Zähle man in den kramläden der hauptstadt nach, wie viele solcher jungen leute daselbst diese begangenschaft erlernen? Und wie leicht können sich diese nachher an einem beliebigen orte auf dem lande niederlassen, und gewerbschaft treiben, nachdem sie sich in dieser verheekten absicht um eine tabakpatente beworben haben?

Nebst diesen allgemeinen ursachen der vermischung der Nahrungsstände, die den Verfall der städtischen Nahrung nach sich ziehen, eräugnen sich hie und da noch viele besondere, die einzeln betrachtet, zwar keine grosse verwirrung nach sich ziehen, zusammen genommen aber, alle mit vereinten kräften daran arbeiten: in dieselben aber einzutreten, würde hier zu weitläufig fallen.

Nicht nur aber eräugnet sich diese vermischung der Nahrungen zwischen den städten und dem lande; sondern in den städten selbst gewahret man hierinn die äufferste verwirrung, und die allernachtheiligste einrichtung. Der Spezerenhändler ist zugleich ein Weinschenk; der Apotheker ist zugleich ein Spezerenträger; der Tuchhändler ist zugleich ein Materialist; der Schneider handelt mit seidenwaar u. s. w. Oft treibt einer drey und mehr besondere handelschaften und gewerbschaften. Sind solche angesehen und bemittelte leute, wie sich meistens erfindet; so entstehen monopolisten, und alle andre, die mit gleicher waare handeln, müssen dabey zu grunde gehn.

Die verwirrung der Nahrungsstände, und der eingriff den die Landleute in die bürgerliche Nahrungsgewerbschaften, und diese hinwiederum in den Landbau thun, ist also die zweite allgemeine Ursache ihres Verfalls. Auf beyden seiten muß also geholfen seyn. Es wird nicht genug seyn, wenn ich sage: Kehren die Landleute zu dem Ackerbau, und die Bürger zu ihren Begangenschaften zurück. Die Landleute werden es nicht thun; sie finden ihren vorthail in dieser verwirrung: und wo es die Landleute nicht thun, da wird es der Bürger seinerseits vergeblich vornehmen: Er wird wenig erfolg davon empfinden. Ja er kan es nicht thun.

Zum voraus kan ich den Städten hier den trost geben, daß die hohe Landesregierung schon lange bemühet ist, weise anstalten hierüber vorzutheilen. Allein eine so weit eingerissene verwirrung kan nicht anders, als viele schwierigkeiten vor sich finden. Die Krämläden auf dem lande, und die daselbst eröffneten werkstätte, können nicht auf einmal zugeschlossen werden. Man kan niemanden seinen Nahrungsbehelf auf einmal aufheben, es wird dazu zeit und weise anordnungen erfordert.

Indessen können sich die Bürger in den Städten selbst nachdrücklich helfen. Ziehen sie die hände nach und nach von dem Ackerbau ab. Ich meine aber hiemit nur diejenigen, die sich sonst mit ihrer handarbeit ernähren müssen: reiche Bürger die ansehnliche Güter besitzen, können denselben allerdings mit nutzen für sie und für die ganze Stadt betrei-

Betreiben. Jene aber kommt der Akerbau allzu-
hoch zu stehen, als daß sie dabei einen vortheil
finden können. Sie kaufen ihr getreide ungleich
wohlfeiler von dem landmanne, und wenden ihre
zeit ungleich vortheilhafter auf handwerke und ge-
werbschaften. Trachten sie solche wieder empor-
zubringen, und es dem landmann sowohl in der
güte der arbeit und waare, als in dem wohlfei-
len preise zuvorzuthun: Sie werden durch meh-
rern fleiß, geschicklichkeit und anschlägigkeit bald
das nöthige erringen, ihre lebensmittel ungleich
wohlfeiler von dem landmanne anzukaufen. Diese
werden dagegen ihre übrige bedürfniswaaren bey
ihnen in den städten suchen. Sie werden ihnen
den rohen stoff zu ihrer arbeit liefern. Sie wer-
den wenigstens soviel geld für ihre nothwendigkei-
ten wieder in die städte zurückbringen, als sie aus
denselben beziehen. Der umlauf des geldes zwi-
schen den städten und dem lande wird dadurch
festgesetzt werden. Jeder wird in dem von der na-
tur ihm vorgeschriebenen kreise verbleiben, und
zwischen beyden ein kreislauf entsehn, welcher
den wohlstand versichern wird. Betrachten sie sich
benderseits als glieder eines gleichen staates, die
mit den übrigen theilen desselben in enger verbin-
dung stehn, und daß der wohlstand des einen,
auch den wohlstand des andern befördern muß.
Ihr gemeines schiffsaal schwimmt auf dem gleichen
schiffe, und ist mit demselben entweder glücklich
oder unglücklich.

Diese hülfsmittel sind aber in der that zu schwach,
und zu langsam, als daß sie einer im verfall li-
genden

genden Stadt so geschwinde wieder aufhelfen können. Es wird eine nachdrücklichere Hülfe erfordert. Und diese Hülfe können wir kaum anders, als von der Gesetzgebung erwarten. Dem Übel muß in seiner Quelle geholfen werden, und zwar ohne daß der natürlichen Freiheit der Menschen, in Absicht auf die Bestimmung ihrer Lebensart, einigen Gewalt angethan werde. Alle andre würde hier schwach, kraftlos und unbeständig, wo nicht gar vergeblich seyn. Ein anderes, sicheres und brauchbares Mittel kan ich aber nicht vorsehen, als wenn verordnet würde, daß einerseits kein Handwerker oder Handelsmann hinführo einen Lehrknab mehr annehmen dürfte, der nicht in einer Stadt des Landes verburgert wäre: andrerseits aber, daß hinführo alle fremden, die sich in dem Lande mit einer städtischen Gewerbschaft oder Begangenschaft niederzulassen begehrten, dahin angewiesen würden, in einer Stadt ein Bürgerrecht zu erwerben, und sich daselbst niederzulassen. Durch dieses Mittel würde einerseits den voll- und nahrunglosen Städten eine Anzahl Bürger verschafft, und mehrere Gewerbschaft in denselben gepflanzt, andrerseits aber der Landmann zu dem Ackerbau zurückgewiesen, und seinen Landmannswaren eine stärkere Absezung verschafft werden.

Bei diesen Verordnungen müßte aber zugleich bestimmt werden, welche Begangenschaften und Handwerke den Städten, und welche dem Lande zu gehören.

Dem Lande sind verschiedene, besonders die, so mit dem Landbaue verbunden sind, unentbehrlich, andere

andere aber nöthig und anständig. Der landmann hat eben soviel recht, gemächlich zu leben, als der burger: und nebst dem sind noch viele bürger auf dem lande sesshaft. Dabey aber sollte allen Freyheitsbriefen, die fast alle meisterschaften in den städten bereits seit langem in händen haben, daß die landhandwerker ihre arbeit nicht zum verkauf in die städte bringen dürfen, frisches leben gegeben werden. Diese Rechte, die viele für der allgemeinen freyheit zuwider, ansehen, dünken mich billig, und zu handhabung einer guten ordnung erforderlich.

Mit der Handlung insbesonders hat es ungefehr die gleiche beschaffenheit; doch mit einigem unterscheid: dem lande kan nicht alle Handlung abgestreckt werden. Es ist nicht billig, daß der landmann, und der bürger, der auf dem lande wohnt, gemüßiget seye, sich alle kleinen bedürfnisse in den städten, von denen sie oft weit entfernt sind, mit kosten, zeitverlust und ungemächlichkeit, holen zu lassen. In grossen dörfern müste also eine krambude zum behelf der herumligenden gegend geduldet werden. Entweder könnten aber denselben die waaren vorgeschrieben werden, die sie führen dürfen; oder aber, wenn die Gesetzgebung zugleich für die gemächlichkeit der landleute, und den nutzen der bürger sorgen wollte, so könnten diese verordnungen dahin eingeziehlet werden, daß zwar die auf dem lande nöthigen krämer ihre handelschaft forttreiben, ihre waaren aber von den bürgern in den städten einkauffen sollten; so daß folglich beyde ihren nutzen dabey fänden. So lange

dieses nicht geschieht, so kan ich nicht sehen, daß die Handlung jemals in den städten in den flor kommen werde. Die landkrämer haben zuviel vor den bürgern voraus. Sie können ungleich geringer und wohlfeiler leben als der bürger. Sie haben also nicht nöthig, soviel zu gewinnen: und doch können sie noch mehr gewinnen, als der bürger: die waare kömmt sie nicht so hoch zu stehn: sie tragen sie meistens selbst auf dem rücken herben. Sie kauffen in außern handlungsstädten ein, und nicht mehr, als sie in einem halben jahre absetzen können. Erst auf diese zeit verfällt ihnen gewöhnlich der bezahlungstermin, so daß sie mit dem daraus erlösten gelde bezahlen können, ohne einen heller vorzuschießen. Er kan also seine waare ungleich wohlfeiler geben, als der bürger in den städten; mithin nicht nur die käuffer auf dem lande, sondern sogar aus den städten an sich ziehen: und so muß nothwendig die Handlung in den städten schmachten.

III.

So haben sich die Nahrungsgewerbe aus den städten entfernt: und so sind die noch übrigen zwischen den städten und dem lande in verwirrung gerathen. Das ist aber nicht alles. Die städte haben an ihrem verfall auch selbst von innen hand angelegt, und das übel vergrößern geholfen. Halten sie es mir zu gut, wenn ich dieses zu ihrem besten, welches meine einzige absicht ist, ihnen hier vor augen lege. In ihrem eigenen werke finden sie also die dritte Quelle ihres verfalls.

Die

Die Städte sehen sich meistens als kleine von dem ganzen Staate abgesonderte, besondere und einzelne Respubliken an, und nicht als solche, die mit dem ganzen Staate in einem schiffe schwimmen, in welchem der ihnen zugehörige antheil von dem glücke des ganzen abhängt, und entweder mit demselben glücklich ist, oder zu grunde geht. Sie leben nicht nur ohne zusammenhang mit dem lande und mit andern städten; sondern in denselben lebet zugleich ein jeder bürger für sich allein, und sorgt nur für sich und seinen eigenen vortheil, ohne rücksicht auf die übrigen, und das ganze.

1) Ich nenne dieses einen gewissen Bürger-
schaftsgeist, der sich in verschiedene äste aus-
theilet, die theils quellen davon, und theils fol-
gen desselben sind. Unter diesen verstehe ich vor
allem aus eine üble und oft verkehrte anwen-
dung ihrer Freyheiten; oft auch solcher, die
ihnen in der that wirkliche vorthelle einräumen,
sie unabhängiger machen, oder ihnen in der that
einen wirklichen nutzen bringen. Auf diese sollen
sie mit allem recht eifersüchtig seyn, und dieselben
beschützen. Ich verstehe nur eine solche anwen-
dung derselben, die in der politischen ausrechnung,
und in den heutigen veränderten umständen ihnen
oft mehr schaden als nutzen bringen können. Eine
üble anwendung dieser, ja oft auch der allervor-
züglichsten freyheiten, wenn sie nicht nach den zeits-
umständen abgemessen werden, haben in vielen
städten ihnen oft mehr schaden als nutzen einge-
bracht, oder wenigstens beträchtlichen vorthellen,
die

die sie hätten erwerben können, den rigel geschoben. Ich kan mich hierüber nicht besser als durch beispiele erläutern.

Ich kenne eine stadt, in welcher einer der beträchtlichsten zweige der innländischen Handlung bereit war, hinüber getragen zu werden. Alles war dazu verabredet und eingerichtet. Nur wollte man wissen, wessen sich die dahin handelnden, in ansehung des zolles und der abgaben, zu versehen hätten. Man forderte von der stadt weiter nichts, als daß die handelnden, in ansehung der zölle wie die bürger gehalten werden sollten. Die Freyheiten der stadt forderten aber von fremden einen namhaften zoll. Diese Freyheiten drangen zum größten nachtheil der stadt durch, und dieser reiche zweig der Handlung ward unbedächtlich abgewiesen.

Ich kenne eine stadt, in deren ein anderer zweig der Handlung seit unverdenklichen jahren einen festen fuß gefaßt hatte, und alle wochen einen beträchtlichen markt dahin zog. Die stadt hatte aber, kraft ihrer Freyheiten, das recht, nebst dem allgemeinen zolle noch den pfundzoll von allem verkaufte zu fordern. Diese Freyheit ward mit grossem eifer vertheidiget, und dieser neue zoll aufgelegt. Es geschahe aber auch zugleich, daß dieser ganze zweig der Handlung sich von stund an fast gänzlich aus der stadt flüchtete, und sich einige stunden weit von da niederliesse, wo er sich zum größten nachtheile der stadt noch befindet. Anstatt mehrers zu beziehen, verlohr also durch diesen falschen freyheitsgeist die stadt noch das, so sie vorher genossen hatte.

Diese und dergleichen üble, und mit vorurtheilen unterstützte anwendung ihrer freyheiten, ist eine um so viel beträchtlichere quelle ihres verfalls, weil sie durch dergleichen entschliessungen grosse übel, von starkem nachdruck, und für viele jahrhunderte, nach sich ziehen, oder unendliche vorthelle für eins und allemal aus den händen lassen können.

Aus diesem lebhaften eifer für ihre freyheiten, entglimmt zugleich ein beständiges und wachsamcs misstrauen gegen alle neue anordnungen, und zum allgemeinen besten des staates abzwelende vorschläge, und eine beständige und bange furcht an ihren Rechten gekränkt zu werden. Wird ein dem allgemeinen besten nützlicher vorschlag gemacht; so entglimmt dieses misstrauen alsobald, und hindert oft auch die weisesten entschliessungen.

Die vorthelle ihrer freyheiten bestehen also hauptsächlich in einem weisen und wohlüberlegten, nach den zeitläuffen eingerichteten gebrauch, und anwendung derselben. Die städte müssen also dieselben zu nutzen anwenden, nicht nur darum, weil es Freyheiten sind, die ihnen vor andern gliedern des staates einen vorzug erwerben, sondern nur in so weit, als dieselben ihnen einen wirklichen nutzen und vortheil zuwegebringen. Sie müssen dieselben nicht dahin gebrauchen, wie es oft geschieht, um sich von den übrigen gliedern des staates abzusondern; sondern vielmehr um sich mit denselben näher zu verbinden: Dieses wird ihnen ungleich nützlicher seyn, als wenn sie durch die beharrlichkeit auf gewissen, an sich selbst oft gleichgültigen

gültigen vorrechten, gleichsam die fette des allgemeinen und aneinanderhängenden wohlstandes zerreißen.

Oft zeigen ihre Freyheiten ihnen zwar einen geringen partikularvortheil, der aber dem allgemeinen vortheil des staates im wege stehet, wie z. er. die einrichtung der Zölle, anlegung der Landstraßen, unterhaltung der Brücken u. d. g. Wollen sie gute bürger seyn, so sollen sie ihren partikularnutzen allzeit dem allgemeinen nachsetzen. Von dem allgemeinen wohlstand hängt bestentheils auch ihr besonderer ab. Und der allgemeine nutzen des landes bringt ihnen fast allemal ungleich mehr durch den allgemeinen nutzen auf eine unvermerkte weise ein, als ein übel angewendetes vorrecht ihnen an besonderm nutzen zuwerfen kan. Nicht ein geringer pfennig zu handen des stadtssekels, oder einiger bürger, soll hier ihr haubtaugenmerk seyn; sondern der allgemeine nutzen, als die erleichterung der Handelschaft und übriger Nahrungs-gewerbe, in denen alle ihre bürger unvermerkt einen vortheil finden.

2) Gleichwie die städte in ihrem ganzen sich als besondere und einzelne glieder des staates ansehen, und allen zusammenhang mit demselben auszuweichen suchen: eben also lebt und denkt ein jeder bürger in demselben nur für sich allein.

Der Eigennutz, (ein zweytes übel, welches das wohlseyn der städte von innen untergräbt,) bleibt die triebfeder aller ihrer handlungen, und alle politischen grundsätze finden in demselben ihr grab. Die

Die liebe zum vaterlande wird mißkennt: den ganzen staat sieht man für seinen feind an: die begangenschaften erschwachen: die aufmunterung stocket, und der Nahrungsstand sieht keine erholungsmittel mehr vor sich, so daß man in der that sagen kan: die Bürgerrechte seyen nicht nur die grabstädte der talente, sondern auch des allgemeinen wohlstandes.

Die Eigenliebe ist mit dem Eigennuz sehr nahe verbunden, oder vielmehr die mutter davon: Da jeder bürger nicht den staat, nicht das gemeine beste seiner stadt liebet, sondern nur sich allein; so sorgt er auch nur für sich allein. Um das gemeine beste bekümmert er sich wenig oder gar nichts. Alles was geschieht oder geschehen soll, sieht er nur von der seite seiner Eigenliebe und seines Eigennuzes an: finden diese ihre Rechnung nicht dabey, so ist es ihm ein entscheidender beweggrund sich zu widersetzen, wenn gleich die sache, um die es zu thun ist, zu allgemeinem besten gereichte, in welchem er, bey besserer überlegung, ungleich mehr seinen eigenen vortheil finden würde. Und daher fließen sodenn die traurigen folgen, deren ich bereits über obige punkten meldung gethan habe. Ich ziehe aber hierüber den vortrag vor.

Wollt ihr in der gesellschaft von menschen, in deren ihr verbürgert seyd, glücklich leben, werthe bürger! so wählet eine andere denkungsart. Wolltest du für dich alleine in der Welt leben; wolltest du dir deinen lebensunterhalt, und alle deine bedürfnisse, deren eine menge sind, dir selbst verfertigen,

fertigen, ohne behülfe andrer menschen, wäre es wohl möglich? und wäre es gleich möglich, würdest du auf diese weise glücklich seyn können: nein! das gläubst du nicht; sondern du must dir tausend bedürfnisse, durch behülfe andrer menschen, anschaffen, und hingegen mit deinem berufe ihnen gleich behülflich seyn. Du must von deinen mitmenschen leben, und hingegen zu ihren gegenseitigen bedürfnissen das deinige auch beitragen: du must also zu dem wohlstande des ganzen beitragen, und das ganze zu deinem eigenen. Erst dennzumal bist du glücklich: so wie dieses der grundsatz in dem engen zirkel deiner haushaltung seyn soll; so muß er es auch in dem größern, in der bürgerlichen gesellschaft, und in dem größten, dem ganzen staate seyn. Denkst du hingegen nach der regung deines Eigennuzes und deiner Eigenliebe allein, und ohne rücksicht auf das wohl deiner mitbürger, und denken deine mitbürger alle wie du; so ist deine Eigenliebe und dein Eigennuz ein leerer raum, der dir zu nichts dienet, und einen schwarzen schatten auf deinen wohlstand zurütwirft: anstatt daß menschenliebe, und das nach dem allgemeinen besten abgemessene betragen gegen deine mitbürger, dein eigenes glück festsetze.

Ich kan euch hierüber nicht besser anreden, als mit den worten eines beliebten neuen schriftstellers.

„Der wahre Bürger, der in der gesellschaft von
 „allen gutes empfängt, muß von dem grossen ver-
 „langen und der feurigen neigung beseelt seyn,
 „allen wieder gutes zu erzeugen. Dieses, meine
 „mitbürger, ist der zuruf euers vaterlands, der
 „laute

„laute zuruf der gesellschaft, deren mitglieder ihr
 „seid; die errinnerungen, die euch das gesäß
 „giebt, welches euch mißfällig ist. Diese vor-
 „schrift hat keinen andern endzweck, als das ge-
 „meinschaftliche interesse, also auch keinen andern
 „endzweck, als zu welchem ihr durch die natur der
 „bürgerlichen gesellschaft verpflichtet seid. Wollet
 „ihr von diesem endzwecke abgehen, so entsaget
 „ihr selbst dem schutze, den euch die gesäze geben,
 „und den vorthellen, die ihr sonst aus der gesell-
 „schaft ziehet. Solltet ihr aber nicht dieser ge-
 „sellschaft, die euer vaterland ist, alle gefälligkeit
 „und zärtlichkeit wiedmen? Das allgemeine wohl
 „muß der endzweck der bürger seyn, und er muß
 „von seinem besondern wohl soviel herunter las-
 „sen, als mit dem allgemeinen nicht bestehen kan:
 „und in seinen privatwünschen muß er sich soweit
 „einschränken, als es die allgemeine glückseligkeit
 „erfordert: und immer aus diesem grunde, weil
 „er gar kein besonderes wohl haben, und keinen
 „privatnuzen sicher genießten könnte, wenn ihn
 „die gesäze und die gesellschaft nicht schützte.“

3) Wo ein solcher von eigennuz, eigenliebe und
 mißtrauen eingefliesmeter bürgerchaftsgeist waltet,
 und bey allem dem der Nahrungsbehelf sich in
 schlechtem zustande befindet, da ist es unmöglich,
 daß die Regierung und die Policy das allge-
 meine beste unverrückt vor augen haben könne. Die-
 se finden an allen vorkommlichkeiten hindernisse in dem
 weg; und zwar am allermeisten in übelbevölker-
 ten städten, weil fast alles daselbst durch bluts-
 freundschaft und andre bande miteinander verbun-
 II. Stük. 1766. den

den ist. Und dieses macht ein drittes Uebel in den Städten aus.

Wer die Städte, ihre Lebens- und Denkungsart, das innere der Regierung, und die Triebfeder derselben, im geringsten kennen, wird gewiß genug davon überzeugt seyn. In alle darinn vorkommende Fehler einzutreten, würde aber hier allzuweitläufig und zu bedenklich fallen.

Dieses Übel äußert sich in moralischen und politischen Folgen.

Im sittlichen hauptsächlich darinn, daß an den allermeisten Orten, gute Anstalten zu guter Aufziehung der Kinder fehlen. Die Schulen werden schlecht bestellt, oft nur solchen anvertraut, denen es an Brodt mangelt, oder die am meisten verwandte und gevatterte haben, die an dem Brettle sitzen, ohne Absicht auf ihre Tüchtigkeit und Erziehung guter und wohlgestitteter Bürger.

Wider üppigkeit, Schwelgerey und Liederlichkeit wird nur schlecht geeifert. Politische Ursachen stehen oft der Hemmung derselben im Wege: bald hat einer angesehene Verwandte, denen man schonen will, und oft zu schonen gleichsam gezwungen ist: bald muß man es diesem hingehen lassen, weil jener, der im Ansehen oder in starker Verwandtschaft ist, sich in gleichem Falle befindet; so daß in einem engen Zirkel der Bürgerschaft, wo ein jeder dem andern Schaden und dienen kan, nothwendig die Menschenfurcht in allem zum vornehmsten Beweggrunde wird. So werden Liederliche und schlechte Bürger gepflanzt, die, anstatt daß sie

ſie hätten zurechtgebracht, und zu nuzlichen bürgern gemacht werden können, verarmen, zu grunde gehen, und also mit einer ganzen familie der ſtadt zur beſchwerde und erhaltung auffallen.

In beyden dieſen punkten ſind ganz gewiß in den ſtädten gute anordnungen und aufmerkſamkeit nöthig. Greiffen Sie dieſe übel mit herzhafteit und ohne anſehen der perſon an: die mittel dazu ſind Ihnen bekannt, und in ihrem gewalt. Die fruchte davon werden geſegnet ſeyn.

Am allermeiſten aber äuffert ſich dieſes übel in den politiſchen und zur regierung gehörigen anſtalten, in ſchlechten anſtalten zu beſorgung der Wöchnerinnen und der jungen Kinder. An den meiſten orten in dem mangel an geſchickten Aerzten und Wundärzten; in beſtellung der Aemter, in verwaltung derſelben; in unterdrückung des allgemeinen beſten, zum vortheil des eigennuzes beſonderer perſonen; in allzugroßer nachſicht gegen die, ſo in anſehn ſtehn; in einer ſchläfrigkeit und unthätigkeit für alles was zum allgemeinen beſten dienet; in übeln begriffen von dem allgemeinen beſten; im mangel oder gar unterdrückung der aufmunterung, u. d. gl.

Daß ich hier nicht zuviel ſage, ſondern daß das angeführte wirkliche übel in den ſtädten ſeyen, und oft bedauerliche folgen haben, erweiſet ſich bereits aus denen beſpielen, die ich oben aus anlaß ihrer Freyheiten angeführt habe; und ſeze man denſelben noch dieſe bey:

Es ſezte ſich ein Strümpfffabrikant in einer ſtadt,

stadt, wo vorhin keiner war. Er war ein landeskind, aber kein burger des orts. Er kaufte sich ein haus, trieb eine namhafte gewerbschaft, und verschafte über 40. personen verdienst, die sonst keinen vor sich sahen. Was geschah? ein bürger dieser stadt lernte diese begangenschaft. Sobald er sich mit derselben niederließ, erhielt er, daß der fremde den stelen räumen, sein haus verkaufen, und sein brod weiters suchen mußte. Auch andern bürgern, die mit dergleichen waare gewerbschaft trieben, ward dieselbe untersagt; anstatt daß zween solche fabrikanten eine grosse menge käuffer an sich gezogen, und einer doppelten anzahl nahrungslosen bürgerspersonen ihren unterhalt verschafft hätten.

Erweist dieses beyspiel nicht zugleich den bürgerschaftsgeist, und seine zwey triebräder, den eigennutz und die eigenliebe, die alles, was fremd ist, hassen; und eine schlechte policen, die, anstatt für eine menge bürger, und ihren unterhalt, zugleich nur für einen allein sorget?

Wie schlecht die Policiananstalten sich in verschiedenen städten befinden, erweisen auch die menge weinhäuser in vielen städten. Ich kenne eine, die keinen weinwachs hat, wo je von fünf häusern allezeit eines ein weinhaus ist. Ja, ich habe ausgerechnet, daß in zwanzig jahren zeit von 5. allezeit bey nahe drey zu grunde gegangen, indem sich entweder mann, oder frau, oder kinder, der trunkenheit ergeben, oder aber sich arm gewirkt haben. Und wie kan es wohl bey ihrer einrichtung anders geschehn? bald schenket der mann, bald

bald die frau, bald ein kind, bald eine magd, den wein aus. Man übergiebt nicht einer person allein ein faß auszuschenken, und dafür rechenenschaft zu tragen, sondern ein jeder hausgenoss hilft solches verrichten; das geld wird also nicht treulich eingeliefert. Und sehr oft sieht man, daß die mägde, von denen niemals keine rechnung gefordert wird, reich werden, indem der hausherr zu grunde geht.

Die ursache einer schlechten policen ist aber, wenn wir es genau untersuchen, eine nothwendige folge in schlecht bevölkerten städten. Alle diejenigen, die etwas zu bedeuten haben, sind in einem so engen zirkel von mitbürgern, untereinander Herr Väter und Herr Gevater. Wer das glück hat sich in einem solchen zusammenhange zu befinden, dem werden alle kleinen vorthelle zugeworfen, wenn schon mehrere, oder der grose hauffe, dabey leidet.

Soll aber einer schlechten Policen abgeholfen werden; so muß eine regierung einerseits das allgemeine beste und den wohlstand aller oder des größten theils seiner bürger, zu ihrem ersten und unverletzlichen grundsaze machen, wenn es gleich dem besondern wohlstande eines einzigen, oder einiger wenigen, zuwider streitet: da aber dieser grundsaz in einem engen zirkel von bürgern, und durch verwandschaften und andre verbindungen mit einander verknüpfter Regenten, schwer auszuüben ist; so muß dieser zirkel von mitbürgern erweitert werden: wovon wir nun bald reden werden.

Nebst diesem allgemeinen Grundsatz, und dem allgemeinen Hülfsmittel wider eine schlechte Policey, muß noch weiters allen denen unzähligen Fehlern, die sich in einer politischen Gesellschaft befinden, und diese oder jene theile derselben berühren, mit äußerstem eifer abgeholfen werden. In alle diese umstände aber einzutreten, würde hier zu weitläufig fallen. Mit einem worte, es sind weise anordnungen und eine steiffe ausübung alles dessen, was dem physischen, sittlichen und politischen zustande der bürger, von der wiege an bis auf die bahre, glücklich machen, oder wenigstens ihrem unglücke vorbeugen kan.

4) Unter die besondern Uebel die in den städten herrschen, setze ich Viertens und endlich noch der übertriebene Aufwand und die verderbten Sitten. Ich setze diese zusammen, weil sie nicht nur nahe mit einander verbunden sind, sondern weil sie in dem politischen wohlstande einer bürgerchaft gleiche traurige folgen nach sich ziehen; die erstern auf die Glücksumstände und die Bevölkerung, und das letztere noch zugleich auf das Leben der Bürger.

Diese schon lang genug bekannte und allgemeine übel ziehen nirgends mehr unglückliche folgen nach sich, als in den städten; weil sie daselbst mit allen oberwehnten übeln zusammenschlagen, und Pracht und Ueppigkeit insbesonders in volkreichen städten den politischen nutzen nicht haben, den wohlbevölkerte städte davon genießen.

Der übertriebene Aufwand ist in den meisten unsrer

unserer städten sehr hoch, in einigen insbesondere aber auf das höchste gestiegen. Wir glauben nunmehr eine menge bedürfnisse zu haben, die ehemals keine bedürfnisse waren, die uns aber jetzt zur nothwendigkeit geworden, und die der allgemeine wohlstand zu erfordern scheint. In einer stadt, wo die nahrung im verfall liegt, befindet sich nicht ein jeder in dem stande, alle diese eingebildeten bedürfnisse sich anzuschaffen.

Die Ueppigkeit nun muß vergleichungsweise betrachtet werden. In einer erschwachten bürgerchaft, die keine erholungsmittel vor sich hat, wird auch dasjenige zur verschwendung, was in grossen und wohlbevölkerten städten den niedrigsten grad der üppigkeit ausmacht. Eine geringe Ueppigkeit untergräbt also den wohlstand des kleinen bürgers in gleichem verhältnisse, und eben so, wie sie in volkreichen städten das glück des vornehmen zugrunde richten kan. Was kan anders daraus entstehen, als daß ein jeder, der nicht erlaubte wege vor sich sieht, sich dasjenige anzuschaffen, was der eingebildete wohlstand erheischt, unerlaubt ergreift. Siedurch keimen einerseits viele laster auf, die ganze familien ins verderben stürzen; und andererseits entspringt daraus das ehlose leben, weil man sich außer stand siehet, einer ganzen haushaltung den erforderlichen aufwand zu verschaffen. Und dieses ist allezeit mit einer menge unehlicher kinder vergesellschaftet, die dem gemeinen wesen meistens zur beschwerde auffallen. Zween scharfe zähne, die den bürgerlichen wohlstand untergraben.

Diese übel herrschen fast ohne ausnahme, jedoch mehr oder minder, in allen unsern städten, in den meisten, und in verschiedenen ganz besonders sind sie noch mit den verdorbenen sitten der liederlichkeit und schwelgeren verbunden: ein gift, welches allerorten bürger in der menge wegrast, und zugleich die nahrung je länger je mehr schwächt. Ich kenne eine ohne dies übelbevölkerte stadt, wo in zeit von zwanzig jahren zwölf junge bürger von ansehen in der blüthe ihrer jahren sich zu tode geschwelget, und beynabe soviel sonst dadurch verarmet und zu grunde gegangen sind. Und wie ist es anders möglich in städten, wo beynähe ein jeder bürger, der weinwachs hat, ein weinschenk ist, oder auch da, wo sie keinen haben, eine solche menge weinhäuser sind, daß man in einigen allezeit das fünfte haus für ein weinhaus zählen kan? Wie soll auf diese weise eine stadt in den flor kommen?

Zu dem laster der Schwelgeren gesellet sich gemeinlich noch die Lustseuche, die mit dem obigen die gleichen betrübten folgen nach sich ziehen: zwey laster, die beyde ihren vornehmsten ursprung in der sorglosen Auferziehung finden. Da aber gesäze und ordnung wider dieselben wachen; so habe ich hier nichts darüber beizufügen, als ein einziges. Ein laster, welches gemeiniglich in den städten mehr als anderswo, und mehr als alle andre, herrschet: Ein laster, welches, ungeachtet es vielleicht das gemeinste, dennoch das unbekannteste ist, weil es allein vollführt, und selten zu menschlichem wissen gelanget: Ein laster, welches die le-
benssträfte

benskräfte der jungen leute in ihrer ersten kraft
erstet: Ein laster, von welchem denen, so dasselbe
ausüben, unbekannt ist, daß es ein laster sey: Ein
laster, von dem ich in allen über die ursachen der
Entvölkerung vorhandenen schriften noch keine mel-
dung gefunden habe. Ich meine die sünde Onans,
welche die gesundheit überhaupt, und die Zeu-
gungsfähigkeit insbesondere, mehr als keine andre
Luftseuche, schwächet. Die traurigen folgen das
von sind den jungen leuten so wenig bekannt, so
wenig sie wissen, daß es eine sünde sey. Und eben
daher ist dieses übel unter den knaben schon in
den schulen, unter dem weiblichen geschlechte aber
in denen darauffolgenden jahren, in den meisten
städten des landes, wie ich gewiß weiß, sehr stark
eingerissen: mithin soll einer sorgsamen policen
höchst angelegen seyn, demselben auf eine sichere
weise vorzubiegen.

Was ist die folge aller dieser sittlichen übel?
entweder armuth oder tod: und hiemit mangel
der nahrung, und mangel der bürger; oder we-
nigstens schwächen diese übel die kräfte der bür-
ger in allen absichten: und daher entspringt, son-
derlich wo Pracht und Ueppigkeit mit einschlägt,
entweder das ehelose leben, oder schwächliche kin-
der.

Ich soll vermuthen, die städte kennen die mit-
tel, diesen übeln zu begegnen, bereits genugsam.
Erlauben Sie mir nur dieses zu erinnern: Der
erste grund der verderbten sitten ligt vornehmlich
in dem mangel einer guten Erziehung. Ich habe
schon oben gezeigt, wie sehr die mittel dazu in

den meisten städten hintangesetzt werden. Alle Gesetze wider Pracht und Ueppigkeit, und wider Liederlichkeit und Schwelgerey, werden vergeblich seyn, wo nicht die Sitten durch die Erziehung verbessert werden. Soll aber dieses geschehn, so müssen vor allem aus die Schulen in bessern stand gesetzt, und mit tüchtigen leuten versehen werden. Und soll auch dieses geschehn; so müssen Sie für diese beschwerlichen bedienungen solche gehalten aussetzen, daß tüchtige leute sich dafür anmelden können. Gewöhnlich haben in den städten diejenigen, die für die besorgung der Waldungen wachen, die stärksten, und die, so für die Erziehung ihrer bürger wachen sollen, aus denen dennoch mit der zeit die Regenten gewählt werden, die schlechtesten.

IV.

Die entfernung der Nahrungsgewerbe aus den städten; die verwirrung der übrigen zwischen den städten und dem lande; der in den städten herrschende Eigennuz und Eigenliebe; von einer schlechten Policen, einem übertriebenen Aufwande, und verdorbenen sitten begleitet, können nicht anders, als nach und nach eine Entvölkerung der Städte nach sich ziehen. Diese ist nun die nähere quelle des Verfalls der Städte, oder die hauptquelle, in die alle obige zusammenfließen. Denn alle diese übel können nicht anders als sowohl den glückstand, als die anzahl der bürger, untergraben, und folglich die nahrung derselben in verfall setzen. Eine stadt von wenig bürgern, wo also wenig geld im um-

umlauf, und wenig bewegung unter den bürgern ist, und wo ein handwerker und handelsmann nur einen sehr engen zirkel von mitbürgern vor sich hat, kan sich unmöglich in einen blühenden zustand versetzen, oder sich in demselben erhalten.

Diese Entvölkerung hat sich seit einem jahrhundert bey nahe in allen städten des landes, ohne ausnahm, eingeschlichen; ja ich gläube nicht, daß eine einzige die anzahl bürger behalten, die sie noch vor einem jahrhundert aufzuweisen gehabt.

Ich kenne eine stadt, in deren 600. bürger sehr gemächlich und geraumig leben könnten, die vor ungefehr einem jahrhundert, besag der Urkunden, bey 400. bürgern gezählt, dormalen aber kaum 200. in sich schließt, und in deren man ganze reviere öd, und ganze gassen, die ehemals bewohnt gewesen, unaufgebaut liegen sieht.

Ich kenne eine stadt, in deren vor 200. jahren über 300. bürger sesshaft gewesen, nunmehr aber 140. zählt, ungeacht 400. darinn reiche nahrung finden könnten. Besag ihrer Geschlechterregister, sind in 50. bis 60. jahren, bey 20. bürgerliche geschlechter darinn ausgestorben.

Ich kenne eine andre, wo ungefehr die helfte häuser von den benachbarten bauren angekauft worden; so daß zur ergänzung der gesetzten anzahl des Regiments, nicht mehr genug bürger vorhanden sind, die alle einen elenden ackerbau betreiben; da sie doch zu Fabriken, zur handlung, und allerhand andern gewerbschaften eine recht vortheilhafte lage vor sich hat.

Die

Die meisten von den übrigen, besonders kleinen städten, haben sich gänzlich zum aker- und rebenbau erniedriget, und von dem bürger wenig anders mehr an sich, als eine etwas besser ausgeschnittene kleidung: alles aus dem grunde, weil die anzahl der bürger sich in denselben vermindert, und hingegen die bauren sich in denselben einnisten.

Wenn man nun das Glück und den Wohlstand einer stadt nach der menge seiner einwohner mißt, so müssen unsre städte nothwendig weit von dem glücke und dem wohlstand zurückbleiben, zu dem sie sich durch bessere bevölkerung emporschwingen könnten.

Die bekannten wahrheiten hängen fast aneinander: je grösser die anzahl der bürger und einwohner in einer stadt ist, desto bessere nahrung müssen sie genießten: jemehr bürger eine zureichende nahrung daselbst finden, desto grösser ist die bewegung in denselben: je grösser die bewegung ist, desto mehr arbeiter werden erfordert: je grösser die anzahl der arbeiter ist, desto mehr wird verarbeitet, was sonst unverarbeitet geblieben wäre: je besser eine sache ausgearbeitet und veredelt werden kan, desto höher steigt der wohlstand einer bürgerchaft, und mit derselben des ganzen staates. Es verhält sich in der staatshaushaltung überhaupt, wie in den besondern haushaltungen eines jeden. Es werden genugsame hände erfordert, allen vorhandenen stoff so zu bearbeiten, daß er dasjenige abträgt, wozu er fähig ist.

Wollen

Wollen also die städte sich aus ihrem Verfall emporheben, so muß die anzahl ihrer bürger sich vermehren. Eine kluge einrichtung und unterstützung der Nahrungsstände, die einschränkung eines allzuweit getriebenen eigennuzes und eigenliebe, und eine bessere polizen, von welchem wir oben geredt haben, können hierinn vieles ausrichten. Die polizen muß aber dabey das beste thun, sie muß vorsehung für alles dasjenige vorsehen, was das leben eines jeden bürgers von der wiege an bis auf die baare fristen und beglücken kan.

So kräftig aber, an sich selbst betrachtet, alle zu einem bessern Nahrungsbehelf der bürger, und folglich zu ihrem anwachs vorgeschlagene mittel sind, so dienen sie doch vielmehr eine blühende stadt vor dem Verfall zu verwahren, als aber einer im Verfall liegenden geschwinde wieder aufzuhelfen. Die denkungsart, die sitten, die einrichtung einer stadt und ihrer polizen zu ändern, alles gleichsam umzugießen und zur vollkommenheit zu bringen, kan nicht auf einmal geschehn. Jahrhunderte werden dazu erfordert, und vorfallende unglückliche umstände können in einem jahre wiederum niederreißen, was ein halbes jahrhundert aufgebauet hat. Die volkwanderung, oder vielmehr zerstreungen desselben, kan nebst den andern ursachen der Entvölkerung eine stadt sehr geschwind an einwohnern erschöpfen; die zeugung aber kan diesen abgang nicht so geschwinde wieder ersetzen: denn eben die schlechte zeugung ist eine der vornehmsten ursachen der Entvölkerung; und, bessere zeugungen hervorzubringen, werden wiederum eine
menge

menge kluger und standhaft ausgeübter Policer-
verordnungen, und wiederum jahrhunderte erfor-
dert.

Wo also üble anstalten in besorgung des Lebens
der Bürger, eine beständige volkwanderung und
zerstreuung desselben, die laster, die die Zeugung
schwächen, beständig an der zerstörung der wirk-
lich lebenden bürger arbeitet, und der schlechte zu-
stand der Nahrung, eine schlechte Policen, und
eine nachlässige Erziehung der Kinder, die Ehen/
und folglich den künftigen anwachs der bürger, be-
hindert, da muß sich nothwendig eine Entvölkerung
äussern, deren die bloße aufhebung aller dieser ur-
sachen unmöglich mit dem erforderlichen nachdruck
begegnen kan. Die hülfe muß schleuniger und
nachdrücklicher seyn, und hiezu haben die städte/
meines erachtens, keine wahl vor sich.

Ich sage noch einmal, ich kenne ein einziges
mittel, welches die zwei erforderlichen eigenschaften
hat, daß es schleunig und nachdrücklich sey, und
das ist die annehmung mehrerer Bürger. Der
leere raum muß ausgefüllt werden, damit die
bewegung ununterbrochen sey.

Ich weiß zwar gar wohl, wie hart dieses wort
den meisten städten in die ohren schallet. Ich
weiß auch, wie schwer es ist, die alte denkungsart
und begriffe eines volkes umzugießen. So lang
sich die städte selbst eine gute denkungsart und ei-
ne gute polizen zutrauen, so lange sind gemeinig-
lich alle mittel zur verbesserung unerheblich; oder
wenigstens hindert ein eingebildeter eigennutz ihre
heilsame

heilsame bewerkstelligung; wo aber vor allem aus das übel erkannt wird, und gute anstalten den eigennuz mit richtigen haushaltungsgesetzen verbinden, da können auch felsen selbst bezwungen werden. Ich will also vor allem aus versuchen, die vorurtheile, die sie wider die bürgerannehmung gefangen halten, aufzuklären.

Untersuchen wir diese, so ist es nichts anders, als der obbemelte Bürgerschaftsgeist, und seine zwei trüben quellen, die Eigenliebe, und der Eigennuz; beyde aber übel verstanden, und noch übler angewandt.

In dem erstern allein gleichen sie den Bienen, die keine fremden bey ihnen einnisten lassen. Sie vergönnen keinem, an demjenigen theil zu haben, was ihren vorvätern zugehört hat. Der grund ist bey ihnen gleichsam heiliger, die luft reiner, und das leben allein glücklich. Sie verwerfen alles was neu ist, sie hassen fremde sitten, und sind gewohnt ihre lebensart allein für glücklich zu halten. Wir sind bey nahe alle also geartet; ein jeder bürger in der welt, wird seiner vaterstadt allezeit den vorzug geben; dieses hat auch seinen ganz natürlichen grund in der erlaubten und an sich selbst löblichen liebe zu seinem vaterlande, welches wir als gute bürger, in der that vorzüglich lieben sollen. Wir fehlen aber nur in der zueignung. Lieben wir unser vaterland, so sollen wir auch seinen flor wünschen und befördern helfen.

Sein flor und sein glück nun verhält sich allezeit nach der menge seiner einwohner. Hat es man-
gel

gel an demselben , so können wir ihm keinen grössern dienst erweisen , als wenn wir ihre anzahl vermehren.

Der Eigennuz ist gleichfalls eine nöthige , aber betrübte folge des gegenwärtigen zustandes der städte. Ein bürger kan sich käumerlich darinn ernähren. Der honig fehlet , weil sich nicht genug arbeiter in dem stoke befinden , denselben zu verarbeiten. Er muß also auf alle vortheile bedacht seyn , sonst kan er nicht durchkommen. Sollen nun die Regierung , die bürgerlichen ämter und genosbarkeiten unter eine grössre anzahl bürger vertheilt werden , so ist die furcht in der that natürlich , daß es einem jeden ungleich weniger hoffnung und anwartschaft auf die bedienungen , und ungleich kleinere antheile an den genosbarkeiten beziehen möchte. Auch dieses ist übel begriffen , und übel zugeeignet. Ich will ihnen vielmehr zeigen , daß ihr wirklicher und erlaubter eigennuz ungleich mehr dabey zu gewinnen als zu verlieren hat , wenn die anzahl der mitbürger ungleich zahlreicher wäre.

Die Regierung und die Bedienungen belangend , so erweist eine nähere einsicht in die verfassung der städte , daß man bey ergänzung des regiments , aus mangel tüchtiger leute , die lücke oft mit solchen ausfüllen muß , die , man erlaube es mir zu sagen , die erforderliche tüchtigkeit dazu gar nicht besitzen. Bey allen Regierungen nun giebt das mehr der stimmen allen entscheid. Würden nicht oft weisere und den bürgerchaften ersprießlichere rathschläge herauskommen , wenn tüchtigere leute
an

an dem ruder saßen? unter 400. nun ist untrüglich leichter 12. oder 24. weise und geschickte leute zu finden als unter 200. Einerseits würde also durch eine mehrere anzahl bürger der wohlstand eines gemeinen wesens unterstützt, und dem sonst unhintertreiblichen übel, welches in allzukleinen bürgerchaften das band der verwandschaft und anderer verbindungen nothwendig nach sich ziehen muß, ein heilsamer rigel vorgeschoben; andrerseits aber dieses für einen jeden ein sporn desto mehr seyn, seiner begangenschaft obzuliegen, durch die er statt eines ungewissen einen gewissen gewinn erringen kan. Und wer wird nicht gestehen müssen, daß in den kleinen städten ungleich mehr bürger durch die bedienungen verarmet, als aber sich auf eine erlaubte weise bereichert haben.

Die gemeinen nutzbarkeiten an verzeigtem erdrich, allmenten, weidgang und andern genosßbarkeiten belangend, so würde es allen städten ein leichtes seyn, es so zu veranstalten, daß kein alter bürger wegen den neuangenommenen eines fußbreits weniger genießen würde. Die städte haben dergleichen erdrich im überfluß und könnten also den neuen bürgern, ohne den alten abbruch zu thun, eben soviel zueignen, als jenen.

Gesetzt aber, der Eigennuz würde durch die annehmung neuer bürger bey den alten einige gefahr lauffen, welchem doch ganz gewiß vorzubiegen ist; so will ich doch zur überzeugung erweisen, daß die alten bürger durch die annehmung neuer einen ungleich beträchtlichern vorthail vor

II. Stük 1766. S sich

sich fänden, als ihr vermeinte eigennutz verlohren zu haben glaubet.

Neue bürger, die in der stadt säßig sind, müssen in der stadt leben; sie müssen sich ihre bedürfnisse von ihren mitbürgern ankauffen. Ein jeder giebt jährlich nach seinem vermögen, oder nach seiner gewerbschaft, einer mehr oder mindern summe geldes, so er für seinen unterhalt und für den rohen stoff zu seiner arbeit anwenden muß, den umlauf. Er lebt nicht auf unkosten der stadt oder der bürgererschaft, wie das vorurtheil denkt, sondern er lebt aus seinem eigenen verdienste und giebt den übrigen etwas zu gewinnen. Sein geld geht nicht aus der stadt; sondern es kommt in derselben in umlauf. Ein jeder bürger der einen Nahrungsgewerb treibet, genießet etwas davon; denen handwerkern insbesonders, deren begangenschaften zum nöthigen unterhalt und bedürfnisse gehört, würde eine grössre anzahl mitbürger auf alle weise vortheilhaft seyn. Schuster, Schneider, Metzger, Beker, alle Handelsleute &c. würden bey einer doppelten anzahl bürger einen doppelt so grossen zirkel für die absezung ihrer arbeit und waaren finden. Vierhundert bürger fordern doppelt soviel kleider, schuhe, fleisch, brod, wein, waare &c. als zweyhundert. Alle würden ungleich mehr gewinnen, und also ungleich gemächlicher leben können.

Gesetzt, wird man sagen, es seyen dermalen unter 200. bürgern, 6. schneider, 6. schuster, u. s. f.; so würden, wo die anzahl der bürger auf 400. anstiege, auch die anzahl aller dieser handwerker anwachsen, so daß anstatt 6, jeder art 12. entstehen

entstehen würden, folglich kein vortheil dabey zu erringen seyn.

Man betrachtet aber nicht, daß keiner mit leeren händen hineinzöge, daß er nicht auf unkosten der stadt lebte, sondern entweder aus seinem vermögen oder aus seinem verdienste, und sein ganzes jährliches ausgeben unter den übrigen bürgern vertheilt würde. Man betrachtet nicht, daß es in diesem fall nicht um den schneider, schuster zc. allein zu thun wäre, sondern, daß fast alle übrigen bürger von dieser mehrern anzahl der scheider, schuster zc. etwas zu gewinnen hätten. Sie bedürfen zu ihrem unterhalt alle brod, wein, fleisch, kleider zc. der schneider hat schuhe, der schuster kleider, der pfister hat fleisch, und der mezzger brod, und beyde kleider und schuhe nöthig, so daß der schneider und alle übrigen arbeiter von den mehrern schneidern, u. s. w. einen mehrern verdienst hätten; gesetzt also, die 6. alten schuster und schneider hätten in diesem falle nicht mehr verdienst als vorher, so geben hingegen die 6. neuen allen übrigen handwerkern etwas zu verdienen, und diese haben also einen doppelten gewinn und vertrieb ihrer waare. Zweyhundert bürger mehr in einer stadt, würden also eine doppelten summe geldes jährlich in umlauf bringen, die beynabe unter alle bürger der stadt vertheilt würde. Eine doppelte anzahl handwerker von jeder art, bey einer doppelt angewachsen anzahl der bürger würden auch diesen vortheil bringen, daß bey einer jeden begangenschaft unter den meistern ein wetteifer erweckt würde, bessere und wohlfeilere arbeit zu machen, um sich mehrere absezung zuzuziehen: und dieses ist

Das richtigste mittel die Künste und Handwerke zur vollkommenheit zu bringen. Ich will hundert anderer kleinen vorthelle, die eine kleine Stadt in der vermehrung ihrer bürger fände, hier geschweigen, als eine bessere und grössere wahl im heyrathen; ungleich besserer anlaß etwas nütliches zu erlernen; eine mehrere aufmunterung, die in den städten gänzlich fehlet; eine bessere absezung der lebensmittel und des rohen stoffs; mehr zusammenhang mit den übrigen theilen des staates; ungleich bessere nahrung eines jeden, die aufnahm der Künste und wissenschaften, mehrere arten von nützlichen gewerbschaften, ein wohlfeilerer preis der waaren; einschränkung der monopolisten und polipolisten; die vermehrung des werths der häuser und güter, und folglich des vermögens eines jeden eigenthümers.

Last uns von diesem allem nur ein einziges betrachten. Durch die annehmung mehrer bürger, und durch die verbindung fremder mit den ihrigen, gewinnen die städte noch ein sehr grosses, durch die aufmunterung, die ihnen gegenwärtig fast gänzlich fehlet. Besitzt ein bürger etwas, so meint er weißlich genug gethan zu haben, wenn er alle seine bemühungen einzig dahin richtet, daß er sich mit dem abtrag von seinen mitteln durchbringen kan, so kümmerlich es auch sey, und so schlecht er auch immer dabey leben muß. Er wagt es nicht, mit einem theile seines vermögens etwas zu unternehmen, welches ihne in einen ungleich gemächlichern wohlstand versetzen könnte. Dieser fehler rührt unwidersprechlich aus einem mangel
der

der aufmunterung her. Ich habe in vielen städten überzeugende beweiße davon gesehen. In verschiedenen derselben ließen sich fremde nieder, die sich mit der Leinwandhandlung und andern zweigen der handlung beschäftigten. Die bürger sahen mit verwunderung alle wochen ballen mit waaren zu und abgehen; sie sahen diejenigen, die diese handelschaften betrieben, ins aufnehmen gerathen. Sie öfneten also nach und nach die augen, und sahen zu ihrer beschämung, daß etwas in der welt zu gewinnen sey; einige, wiewohl wenige, folgten diesen beyspielen, und mit erfolg. Und wo wir es genau untersuchen, so haben wir die Leinwandhandlung, diesen schönen zweig der vaterländischen handelschaft, wie verschiedene andre, solchen fremden, die sich in den städten niedergelassen, einzig und allein zu verdanken. Ich will, damit ich niemanden zu nahe trette, vieler und sehr überzeugender beispiele hierüber geschweigen.

Neue bürger, die nützliche begangenschaften mit sich bringen, werden also in einer stadt ganz gewiß eine mehrere aufmunterung und einen wetteifer erweken. Wir haben alle ein verlangen wohl und gemächlich in der welt zu leben; viele beispiele um uns her, von solchen, die sich durch anschlägigkeit in bessere umstände gesetzt haben, müssen uns nothwendig reizen, solches auch zu versuchen; und so entsteht nach und nach eine aufmunterung, deren folgen nothwendig leben und bewegung, und mit denselben den wohlstand in eine stadt bringen müssen.

Dessen alles ungeacht weis ich eine stadt , die vor allen andern aus mehrere bürger nöthig hat , wo vor noch kurzen jahren wohlgesessene handelsleute , die unweit der stadt sässhaft waren , und verschiedene zweige der handlung sowohl im grossen als im kleinen , zum nachtheil der stadt an sich gezogen hatten , mit grossem mehr abgewiesen worden. Sie dachten nicht , daß sie mit diesen bürgern verschiedene nahmhafte zweige der handlung in die stadt gelöst hätten , die vorher , wie seither , ausser derselben sich vestgesetzt , und die handlung in der stadt zu grunde richtet. Sie dachten nicht , daß diese handelsleute nach ihrer annehmung nicht mehr fremde , sondern ihre bürger wären , ihr erworbenes vermögen den geldstok der stadt vergrößert , ein theil davon zum nutzen der andern bürger in den umlauf gebracht , und durch ankäufe , heyrathen &c. daselbst sich ausgedehnet hätte.

Dennoch weis ich eine stadt , wo vor kurzem ein berühmter wohlgesessener kaufmann , der eine nahmhafte handlung , und wo nicht auf einmal , dennoch nach und nach eine nützliche und weitläufige fabrike in die stadt gezogen hätte , aus dem hauptsächlichsten grunde abgewiesen worden , weil dieser kaufmann , der als ein fremder mit seinen waaren die jahrmärkte in der stadt besucht , derselben jährlich bey 100. kronen an zoll einträgt , welches aufgehört hätte , sobald er ein bürger geworden wäre. Sie dachten aber nicht , daß die zölle und abgaben von den fremden , mit denen dieser ihr bürger gehandelt hätte , jährlich ungleich mehr

mehr hätten abwerfen können. Sie dachten nicht, daß er durch seine fabrike jährlich wohl zehnmal soviel den bedürftigen und verdienstlosen bürgern hätte zu gewinnen geben können. Sie dachten nicht, daß der vermögensstof der stadt sich um namhafte summen vermehrt, und der unterhalt einer zahlreichen familien, die sich in kurzem in mehrere vertheilt hätte, den übrigen bürgern und handwerkern um soviel mehr gewinn und verdienst verschafft hätte.

Die annehmung mehrerer bürger ist also nicht nur das einzige mittel, den im verfall liegenden städten geschwinde wieder emporzuhelfen; sondern die alten bürger würden von den neuen einen vortheil genießten, der ihre ohnedies unbegründete besorgniß wegen schmälernung ihrer genossbarkeiten gewiß unendlich weit übersteigen würde. Laßt uns aufhören an einer so klaren sache zu zweifeln.

In einigen städten fängt man zwar an, die nothwendigkeit und den nutzen der bürgerannehmung zu begreifen: man macht aber dieses einzige mittel der aufnahm der städte meistens dadurch unnütz, daß die annehmungsgelder allzuhoch bestimmt werden, und hieran wird wohl auch die üble und nicht nach dem zeitrauf angemessene anwendung ihrer freyheiten schuldig seyn. Ehmals war geld in den städten zu verdienen; es war also billig, daß ein neuer bürger dafür auch etwas billiges bezahle. Was ist aber nunmehr für eine billigkeit, wenn ich mich in einer im verfall liegenden stadt will zum bürger annehmen lassen, wenn ich 2. bis 4. tausend R. dafür bezahlen muß

muß? dann einerseits sind wenige, die soviel an ein bürgerrecht verwenden können, die dennoch sehr nützliche bürger wären; andrerseits aber muß es mir schwer vorkommen, soviel für ein bürgerrecht an einem orte zu bezahlen, wo ich selbst keine genügsame nahrung finde, sondern vielmehr den andern bessere nahrung verschaffen, und helfen soll, eine im verfall liegende stadt wieder in flor bringen.

Die allerrichtigste und billigste bestimmung der annehmungsgelder ist diese: wenn die jährlichen genosßbarkeiten eines jeden ortes zusammengerechnet und zu kapital angeschlagen werden. Soviel ist ein neuer bürger schuldig, weil er den abnuß davon genießet: die übrigen, und nur in der hoffnung liegenden vorthelle aber müssen gegen den nutzen gerechnet werden, den die stadt und ihre bürger hingegen von ihm und seiner begangenschaft und arbeit ziehet.

Nebst diesem müssen die annehmungsgelder nach den umständen, verdiensten, und der nutzbarkeit der begangenschaft des anzunehmenden abgemessen werden. Derjenige der eine neue gewerbschaft mit sich bringt, die verschiedenen leuten nahrung verschafft, oder dessen gewerbschaft daselbst gemisset wird, wäre rathsammer, ohne einigen entgeld anzunehmen, als einen andern, der nur für sich lebt, und wenig geld in umlauf bringt, für viele tausend pfund. Ja da, wo sie sehr übel bürger nöthig haben, und sich vielleicht in 50. jahren kaum zehn zur annehmung melden würden, würden sie meines erachtens besser thun, die herumliegenden hand-

handwerks- und handelsleute, in so fern es von person annehmliche leute wären, ohne entgeld anzunehmen, oder gar ihnen solches anzubieten. Sie eigneten dadurch flüglich ihren bürgern die nahrung zu, die ihnen bißhiehin entzogen worden.

Wie schön könnten die städte dieses zu ihrer aufnahm vorgeschlagene mittel nützlich und gedenlich machen, wenn sie aus den einfließenden annemungsgeldern eine besondere kasse errichteten, die bestimmt wäre, junge leute von talenten, und kinder armer verunglückter eltern nützliche begangenschaften erlernen zu lassen, verunglückten und nützlichen handwerkern wieder aufzuhelfen, gute lehrmeister in der schreib- und rechenkunst, zeichnung, u. d. g. zu allen begangenschaften nöthigen künsten zu besolden &c. Die verwaltung dieser kasse wollte ich einem angesehenen flugen ehrenmann übergeben, dessen pflicht seyn sollte, zu untersuchen, was für begangenschaften hauptsächlich mit nutzen in der stadt könnten betrieben werden: wieviel von einer jeden daselbst ihre absezung fänden: auf die nahrung eines jeden bürgers und den zustand einer jeden begangenschaft sorgfältige aufsicht zu tragen: und über alles der Regierung genaue rechnenschaft zu tragen.

In den meisten städten, wo man die nothwendigkeit mehrerer einwohner zwar verspührt, aber doch sich nicht entschliessen will, neue bürger anzunehmen, sucht man sich durch annemmung einer menge hinderfassen zu helfen. Allein dieses ist das ärgste erwehlt. Gegen jährlichen erlag von 3.

oder 4. kronen nisten diese in die städte ein, miethen die genossbarkeiten von den bürgern, und geniessen also für ihr hintersäsgeld ungleich mehr an gemeiner nuzung. Sind es anschlägige und arbeitssame leute, so verdienen sie geld, und machen sich endlich mit demselben weiters, ohne etwas von dem erworbenen zurückzulassen, weil sie sich meistens ihre speise selbst anpflanzen, und sich damit begnügen. Sind es aber liederliche leute, so betriegen sie die bürger, machen schulden, und hinterlassen einen nachthaftern verlurst für die stadt.

Einerseits ist also richtig, daß alle ursachen des verfalls der städte in der Entvölkerung derselben zusamenschlagen und fühlbar werden; andrerseits aber ist erwiesen, daß sich die städte nicht besser, nicht geschwinder und nicht nachdrücklicher helfen können, als durch eine grössre anzahl bürger. Dieses mittel ist um soviel dienlicher, als es nur an ihnen stehet, solches zu ergreifen, und weder gesetze noch verordnungen dazu erfordert werden. Die vermehrung ihrer bürger durch die zeugung und gute polizeyanstalten zu erwarten, würde ungewis und langsam, und vielleicht gar vergeblich seyn, weil eine einreissende rothe ruhr, kinderpocken, böse fieber und andre grassierende krankheiten den anwachs von vielen jahren auf einmal wieder dahinreissen können.

Ich habe oben erwiesen, daß der verfall der begangenschaften in den städten und des Ackerbaus fest mit einander verknüpft seyen, und der verfall des einen auch die andern hilft zu grunde richten, oder daß wenigstens keiner dieser Nahrungsstände
in

in den flor gebracht werden kan, wo nicht dem andern auch zugleich geholfen wird. Es muß folglich an beyden orten vorsehung gethan werden; die handwerke müssen in den städten festgesetzt und der Ackerbau auf das land befestiget werden. Es findet sich ein mittel, welches so zum einten als andern dienlich und brauchbar ist, und zugleich die städte mit den nöthigen und nützlichen einwohnern beleben würde. Es steht aber bey der gesetzgebung allein. Die unordnung ist zu weit eingedrungen, als daß sie auf eine andre weise gehemmt werden könne.

Würde die Gesetzgebung verordnen, daß hinfüro alle handwerker, die auf dem lande sitzen, entweder ihre begangenschaft niederlegen, oder in einer stadt ein bürgerrecht annehmen sollten, oder daß wenigstens kein lehrjung zu städtischen begangenschaften angenommen würde, er wäre dann in einer stadt verburgert, so würden einerseits so viele hände wiederum zu dem nahrungsreichen Ackerbau zurückkehren, und hinfüro nicht so viele mehr demselben abtrünnig werden; andrerseits aber würden die städte auf einmal eine erkleckliche anzahl nährender bürger, und mit denselben ein neues leben gewinnen, die landsleute um die städte herum würden ihre waaren und bedürfnisse hinfüro in den städten, die bürger daselbst aber ihre lebensmittel von den landleuten suchen, die absezung der landwaare, würde also ungleich stärker werden, und die verbindung und bewegung zwischen beyden Nahrungsständen würde zum vortheil der einen und andern sich wieder hergestellt befinden.

Geringe Bedenklichkeiten liegen der Brauchbarkeit dieses mittels im wege: die Gesetzgebung will in dergleichen vorkommnissen ihre untergebenen nicht gern durch gebote binden. Allein hier würde der natürlichen freyheit nicht die geringste gewalt angethan; die natur selbst hat den unterschied zwischen bürger und landmann gestiftet. Diese unterbrochene ordnung wieder herzustellen ist keine gewaltthatigkeit. Die nothwendigkeit und der wohlstand beyder erfordert es: und andre eben so sichere, eben so geschwinde, und eben so brauchbare mittel sind keine vorhanden.

Zu dem können freylich nicht alle handwerke noch alle handlung auf dem lande abgeschafft werden. Diejenigen handwerke, die zum behelf des Allerbaus dienen, gehören auf das land, und sind daselbst unentbährlich. Diese müßten richtig bestimmt werden. Städtische begangenschaften aber sollen dem lande untersagt werden: sie sind dem Allerbaue und den bürgerschaften gleich nachtheilig. Ein einziges beyspiel wird es uns erläutern. Ehedem war das Rothgerberhandwerk eine städtische begangenschaft, und zog vielen verdienst in die städte; dormalen aber sind nur, so viel mir bewußt ist, über 50. seßhafte meister dieses handwerks auf dem lande und allem anscheine nach eben soviel landleute entweder in den lehrjahren, oder auf reisen. Diese rothgerber auf dem lande können wegen ihrer schlechten lebensart, und andern vortheilen auf dem lande, ihre waare etwas wohlfeiler absetzen als die in den städten. Auch siehet man, daß die meisten meister dieses handwerks in den städten nicht mehr

mehr in flor gerathen können; so ist es auch mit vielen andern begangenschaften, als schlosser, waffenschmid, zeugschmid, büchschenschmid, weißspengler, ebenisten, herrenschuster, herrenschneider ic. wovon soll der bürger in den städten seine nahrung finden, wenn alle bürgerlichen begangenschaften auf dem lande und um die städte herum säßhaft sind, und wegen wohlfeilern preise noch alle arbeit aus den städten an sich ziehen? eben so ist es auch in ansehung der handlung und främereyen auf dem lande. Einige främer und einige waaren, die der landmann alltäglich braucht, müssen daselbst geduldet werden. Damit aber die bürger in den städten, denen diese gewerbschaft von rechtenswegen zugehört, nicht dadurch zu grunde gerichtet werden, so können sich die erstern mit keinem grunde beklagen, wenn entweder die waaren, die nicht zu täglichem gebrauche des landmanns dienen, ihnen untersagt, oder aber die landfrämer angehalten werden, ihre waaren in den städten einzukauffen.

Dergleichen einrichtungen scheinen freylich oft einer weisen und milden regierung von bedenklichkeit. Allein was ist's, das einen wohl eingerichteten staat im flor erhalten kan? es ist vor allem aus eine weise ordnung; alle stände sollen derselben unterworfen seyn, und ohne dieselbe kan keiner im flor bestehn. Die bekannte flugheit unsrer gnädigen regierung würde es auch also einzurichten wissen, daß die etwa dabey vorkommenden bedenklichkeiten sicher gehoben werden könnten.

Ist einmal diese unterbrochene ordnung durch dieses mittel wieder hergestellt, und werden alle landleute, die bürgerliche nahrungsgewerbe treiben, mit denselben in die städte gewiesen, zugleich also die städte mit der nöthigen anzahl bürger belebt; so wird der Nahrungsstand in denselben unverzüglich sich wieder in den flor emporswingen, und das land den nutzen davon empfinden. Wie viele waaren müssen wir nun von fremden ankaufen, die in unserm lande mit vorthail eben so gut verarbeitet werden könnten, und wozu der rohe stoff zur genüge vorhanden ist? wie viele waaren könnten nicht bey uns verarbeitet werden, und ausser landes eine absetzung finden. Sind z. ex. unsre gebirge nicht voll schwefel, vitriol, bley, eisen, kupfer &c. welche nur auf einen unternehmer warten, und woraus eine menge waaren zur absetzung in die ferne verarbeitet, und auf unzählige weise veredelt werden könnten, wovon die bezahlung des stoffs und des arbeitslohns den bürgern in den städten verbliebe? die handwerke, die das eisen verarbeiten und auf hunderterley weise veredeln, sind allein mehr als 20. an der zahl, von denen fast jede wiederum in verschiedene andere eingetheilt ist. Wie viele andre können sich mit erde, hein, unzähligen holzarbeiten, wolle, haaren, häuten, leder, hanf, flachs &c. beschäftigen? wie unglaublich hoch können nicht alle diese gewerbschaften steigen, da eine million rohe waar, sechs bis sieben millionen abwirft, wenn sie verarbeitet ist. Wie viel grosses die handwerke in einem lande hervorbringen können, überzeugen uns die englischen zeitbücher. Die handwerke haben dieses haus

haushalterische land in den flor gebracht, indem es sich nunmehr befindet; und die handwerke hinwiederum den Ueberbau. Was fehlet uns hiezu, als genugsamme arbeitende hände? dem Landbaue können wir sie nicht entziehen, der ohnehin selbst daran einen mangel hat. Die städte müssen dieselben hergeben. Städte nun haben wir genug, und alle in dem ganzen lande wohl gelegen und wohl ausgetheilt: nur fehlet es ihnen an genugsamen einwohnern, und denselben an anschlägigkeit und aufmunterung, die handwerke in den flor zu bringen. Bietet der Landbau, die handwerke und die handlung einander die hände, so stärkt diese vereinigung den wohlstand aller, und mit demselben des ganzen staates unvergleichlich. Machen sie aber einander irre, stehn sie einander in dem wege, und suchen die einen die vorthelle der andern an sich zu reißen, so untergraben sie mit vereinten kräften ihren eigenen wohlstand, der auf eine gemeinschaftliche handbietung gegründet seyn soll.

Sollen aber die handwerke in einer stadt zu dieser vollkommenheit gelangen, so muß unter denselben eine bessere und fluge einrichtung plaz finden. Die ausschließenden privilegien, die gewissen gesellschaften oder gewissen personen ertheilt werden, sind allezeit schädlich, meistens gefährlich. Sie thun einer begangenschaft gewalt an. Sie machen die, so dieselben genießen, reich, und die andere, oft aber beide, arm. Sie verhindern guten preis und gute waare. Die altfränkischen handwerksgebräuche, oder doch die meisten, sind gleichfalls meistens dem flor einer begangenschaft hinderlich, und

und erfordern eine genaue untersuchung, und eine kluge einrichtung. Hingegen müssen die wirklichen freyheiten, die zu handhabung guter ordnung und begünstigung der gewerbschaft dienen, mit äußerster aufmerksamkeit gehandhabet werden, weil ohne ordnung nichts in der welt daurhaft seyn kan. Von größtem vortheile aber würde es in einer stadt seyn, wenn die polizen die nöthige aussicht über die handwerke und meisterschaften tragen, und dafür wachen würde, daß keine begangenschaft, die nicht waaren ausser der stadt absetzen, oder der handelschaft an die hand geben kan, allzuzahlreich, hingegen aber alle, die zum behelf einer stadt erforderlich sind, allezeit in genugsamer anzahl vorhanden wären, damit die einen nicht allzustark übersezt, die andern aber daran mangelbar seyen.

Soll endlich eine stadt in flor kommen, oder auch nur in demselben erhalten werden, so ist noch eines nöthig. In einem staate werden nicht alle diejenigen waaren verarbeitet, die das bedürfnis des staates und seiner einwohner erfordert; folglich müssen sie sich dieselben von andern orten her verschaffen; dagegen aber soll ein jeder wohl eingerichteter staat trachten, wenigstens eben so viel waaren von einer andern art wieder ausser landes abzusetzen, damit aus denselben die waaren bezahlt werden können, die seine einwohner von aussen einkauffen müssen. Geschieht dieses nicht, so kan ein staat sich nicht im flor erhalten, sondern er verliert seine kräfte und erschwachet. Eben also soll es in einer jeden besondern stadt beschaffen seyn. Nicht alle bedürfniswaaren werden in jeder

eder Stadt verarbeitet. Ihre Einwohner müssen also dieselben sich aus andern Städten anschaffen, mithin geht eine namhafte Summe Geldes jährlich aus der Stadt fort. Setzt sich nun eine Stadt nicht in den Stand, daß sie wenigstens eine eben so beträchtliche Summe Geldes jährlich durch andre Waaren wiederum von andern einbringt, so muß sie nothwendig nach und nach in Verfall gerathen: und wo sie nicht mehr an Waaren absetzen kan, als sie von andern beziehen und ankauften muß, so kan sie wenigstens niemals reich werden. Wollen also die Städte sich aus ihrem dñmaligen nahrunglosen Zustande emporschwingen, so müssen sie eine nach den Umständen und der Lage jeden Orts wohl gewählte Begangenschaft oder Gewerbschaft in Flor zu bringen suchen, die eine große Anzahl Bürger beschäftige, und denselben Nahrung verschaffe, und die folglich auch einen namhaften und gleichsam fast allgemeinen Gewinn in die Stadt bringe. Wir haben bey der ersten Ursache des Verfalls gesehen, daß fast jede Stadt ehemals eine dergleichen besondere Gewerbschaft besessen; die eine die Leinwandhandlung, die andre die Garnhandlung, die dritte Messerschmiede zu etlich Hunderten u. s. w. Suche jede Stadt wiederum eine dergleichen Gewerbschaften emporzubringen, durch die sie eine Menge Waaren aussenher absetzen können. Es giebt deren eine Menge. Hunderterley Veredlung des Eisens, Spinnereyen, Wäbereyen, und was dahin einschlaget. Wollen und Seidenmanufakturen, Ledermanufakturen 2c. und allerhand Handwerke, deren Waaren aussenher eine versicherte Absetzung finden, als

Nothgerber, Weißgerber, Kupferschmiede, Hafner, Zingießer 2c. 2c.

Da aber die städte sich dergleichen vorthelle nicht zu nutzen machen können, ohne eine genugsame anzahl bürger; so können sie auch hieraus abermals sattsam die nothwendigkeit erkennen, die anzahl derselben auf die vorgeschlagene weise, als die kürzeste und sicherste, nahmhaft zu vermehren. Es scheint sogar, die ursache, warum dergleichen allgemeine nahrungsbehelfe, die ehemals verschiedene städte besessen, von denselben gewichen seye, seye keine andre gewesen, als die abnahm und verminderung der anzahl der arbeiter; weil bey weniger anzahl derselben, die käuffer nicht sicher waren, daselbst das verlangte in genugsamer menge zu finden, und folglich den ort nicht mehr besucht haben. Arau dienet uns hierinn zum beyspiel. Die Arauermesser sind noch dermalen so werth und aufgesucht, als immer. Die trämer finden aber bey weitem nicht mehr soviel daselbst einzukauffen, als sie nöthig haben, und müssen also solche weiter suchen.

Die Städte müssen aber hieben, wie ich schon erinnert habe, die zölle mäßigen. Starke auslagen von dieser art, vertreiben die Handlung, gelinde hingegen ziehen dieselbe herben, und tragen eben dadurch ungleich mehr ab, als wenn sie auf das höchste getrieben werden. Ich habe ben einem überzeugenden beweis und beyspiel davon gegeben.

Ich will noch mit einem beyspiel, welches zugleich ein vorschlag in sich faßt, erläutern, nicht nur wie

wie vielerley arten von gewerbschaften die städte selbst einführen könnten, sondern auch zugleich, wie viele mittel sie an der hand haben, solches mit grossen vorthellen zu thun.

Ich habe hiebevorn einer kassa von den eingehenden annehmungsgeldern, (denen noch die beziehenden hinterzassgelder beigefügt werden könnten,) meldung gethan. Wende man einen theil davon an, den Seidenbau zu betreiben. Dieses kan unmöglich grossen vorschuss erfordern: niemand in der welt hat bessern anlass und mehr gemächlichkeit vor sich, dieses zu thun, als die städte. Die Maulbeerbäume vertragen alles klimat. Die weisen anstalten unsrer patriotischen Gesellschaft will durch ihren klugen vorschub die bäume ohne entgeld anschaffen. Erdrich dazu haben die städte allerorten im überflus.

Wiedmen sie dazu eines ihrer armenhäuser, samt denen zu dieser arbeit annoch vermöglichen und tüchtigen leuten, die sie ohne dieß in der faulenz in der menge erhalten, oder solche, die durch zufälle unglücklich worden. Sezen sie denselben eine person vor, die diese arbeit versteht. Die besoldung dieser person und die geringen dazu erforderlichen geräthschaften, sind also die einzigen unkosten, die sie vorschieszen würden, da sie die arbeiter ohnedies erhalten müssen. Der Seidenbau nun ist unstreitig von einem reichen abtrage. Den gewinn davon, der bey einer vernünftigen einrichtung gewis nicht ausbleiben kan, legen sie in die obgemeldte kasse, zu dem oben gedachten gebrauche. Wollen sie weiter gehn, so lassen sie die Sei-

de spinnen, verarbeiten, färben &c. so werden sie noch mehr bürger beschäftigen, und noch mehr nahrung in die stadt bringen. Wollen sie es noch weiter treiben, so errichten Sie Fabriken. Sie werden sich unfehlbar mehr leben und bewegung unter ihren bürgern verschaffen: Sie werden sich mehrere einwohner zuziehen: und ihre bürger werden alle von denselben mehrere nahrung finden. Und aus dem gewinn, der daher in die kasse einfließt, kan so vielen unglücklichen oder verarmeten bürgern wieder aufgeholfen, und so viele kinder armer ältern zu nützlichen begangenschaften, und zu guten bürgern, erzogen werden.

Wollen die städte dergleichen unternehmungen nicht selbst über sich nehmen; so können es auch vermögliche partikularen thun. Die städte müssen aber in diesem falle ihnen alle mögliche hand bieten, und alle erforderliche erleichterung verschaffen: denn sie thun es für das glück ihrer bürger, und in dem glücke und wohlstand derselben müssen sie den wohlstand der ganzen stadt suchen.

Soll aber dieser wohlthätige kreislauf und zusammenhang der Nahrungsgewerbe in den städten und auf dem lande zu stande kommen, und von erwünschter dauer seyn; so muß auch von der andern seite der Altbau in den stand gesetzt werden, daß er seiner erwartung gegen die städte ein genügend leisten, und denselben, so stark auch die bürgerschaften daselbst anwachsen möchten, die nöthigen lebensmittel um guten kauf im überflusse verschaffen, die bürger also ihr brod von dem landmanne, mit ungleich größerm vortheile, ankaufen können, als sie solches anpflanzen würden.

Die mittel aber den Ackerbau in den erwünschten flor zu bringen, gehören dormalen nicht hieher. Eine menge derselben befinden sich in den Schriften der löblichen Gesellschaft vorgeschlagen. Darf ich aber hier nur im vorbengange sagen: das vornehmste, das allerkräftigste, das allernöthigste, ohne welches alle andern beynahe fruchtlos seyn werden, finde ich in Ihren Schriften noch mit keinem wort erwähnt. Es läßt sich auch in den kabineten nicht errathen. Man muß unter den bauern gelebt, man muß in ihre innere umstände und geschäfte einsicht gehabt haben, wenn man die hauptursache des Verfalls und des erschwachten zustands der landleute kennen will. Ich sage mit aller zuversicht: die hauptursache des verfallenen Ackerbaues und der Nahrung der landleute überhaupt, sind die üble einrichtung, verwaltung und eintheilung ihrer genosßbarkeiten, nütungen und gerechtigkeiten zwischen den verschiedenen klassen der dorfsossen, und die bey diesem allem eingeschlichene mißbräuche, und (ich sage mehr,) unterdrückung der schwächern von den stärkern.

Alle dorfschaften bestehen hauptsächlich aus zwey klassen von einwohnern: Bauern, die ganze Güter besitzen, und sogenannte Thämer, die nur theile von ganzen Gütern, oft auch gar nichts davon, besitzen. Die ersten saugen das fette des landes: als ist ihr, sie stehen in gemächlichen umständen, wo sie ihren wohlstand nicht durch liebedlichkeit verschärzen. Aus ihnen werden die Vorgesetzten des dorfes, und die Regenten der gemeinde, hergenohmen. Diese haben die briefe und siegel

gel zu allen ihren rechten und genosßbarkeiten, sie beziehen die einkünfte, und wenden sie nach ihrem belieben an, und leider an den meisten orten legen diese unter ihnen selbst, oder gar unter wenigen von ihnen, rechnung davon ab, ohne einmal an vielen orten dem amtsmann einige einsicht darein zu gestatten. Diese ziehen also allen nahrungssaft allein an sich, und den taunern fließt wenig oder nichts davon zu. Diese letztern machen jedoch in der anzahl gegen die bauern beynahedrey viertheile vom ganzen aus; die stärke des staates beruhet folglich auf ihnen, und diese sollen also die aufmerksamkeit derselben vor allen aus an sich ziehen. Wie können nun diese bey solchen umständen empor kommen? Von den allmenten und weidgang genießen sie nur soviel, als ihre armserlige umstände ihnen erlauben, vieh zu halten: vermögen sie keines, so genießen sie auch nichts. An holz verzeigt man ihnen nur das allernöthigste, alldieweil die bauern solches im überfluß genießen. Der abtrag vom gemeinen gut, was dem eigennuz der verwalter entgeht, wird theils verprasset, theils zum nuzen der bauern selbst angewandt, ja oft, ich sage nicht zuviel, unter ihnen vertheilt. Will der tauner etwas dawider reden, oder gar klagen, so wird ihm ein weitläuftiger rechtshandel an den hals geworfen, den er nicht auszustehen vermag, und noch dazu haß und verfolgung sich auf den hals ladet. Andern wissen die bauern ihren schuz und gunst dergestalt nothwendig zu machen, daß sie sich nicht regen dürfen. Dieses alles geschieht hauptsächlich an den orten, da sich ganze lehengüter befinden; da heißt es immer, die
nuzung

nutzung gehört alle zu unsern lehengütern, weil wir auch die beschwerden dafür tragen müssen: da doch die übrigen tauner alle, die fuhrungen ausgenommen, eben soviel beschwerden als diese auf sich haben.

Eben in unsern gegenwärtigen zeitumständen werden sich die betrübten folgen davon mehr als jemals äussern. Euer patriotische eifer, Meine Herren! stellet den landleuten die üble wirthschaft mit ihren Allmenten vor, und rathet ihnen die vertheilung derselben. Aller orten ohne ausnahm wird dieselbe von den taunern und kleinern bauern für nützlich und nothwendig erachtet, wie sie es auch in der that seyn würde; aller orten aber setzen sich die grossen bauern, die bey der jezigen einrichtung solche bey nahe allein nuzen, mit aller macht dawider. An den meisten orten weisen sie die tauner mit dem bescheide ab, die allment ist unser, sie gehört zu unsern lehengütern: euch geht sie nichts an; was wir euch davon genieffen lassen, geschieht einzig und allein aus gutem wille; ungeacht sie hiefür nicht die geringsten titel aufzuweisen haben. Die tauner müssen sich also entweder mit diesem bescheide begnügen, oder sie müssen, eh die vertheilung in das mehr gebracht werden kan, durch einen weitläuftigen prozes ihr recht zu den allmenten erfekten. Von zehn gemeinden wird kaum eine seyn, die sich theils aus unvermögen, und theils aus furcht und andern gründen, dessen unterstehen wird. Und so wird auch dieser so preiswürdige und patriotische eifer des hohen Standes und der löbl. ökonomischen Gesellschaft, fast ohne einige frucht seyn.

Ich will mich hierüber weiter nicht ausdähnen. Zweifeln Sie an meinen worten, Meine Herren! so befragen Sie an orten, da sich ganze lehngüter befinden, einige landleute; hierüber erkundigen Sie sich ihrer inwendigen verfassungen, polizen und ökonomie, so werden Sie sich dessen bald überzeugen. Hier liegt also die hauptquelle des Übels. Unter der grossen anzahl der landleute, die unter diese beträchtliche klasse der tauner gehören, sind also wenige im stande den getreidbau zu betreiben. Die wenigsten davon besitzen das dazu erforderliche erdrich. Sie sind ausser stand vieh zu halten. Sie sind also für den akerbau gänzlich verlohren: aller dienst, den sie demselben leisten, ist, daß sie in den grossen feldarbeiten den grossen bauern als tagelöhner behülflich sind, und das ihnen von denselben zu ihrem unterhalt vorgeschossene geld und getreid abverdienen. Und um auch diesen verdienst nicht zu verscherzen, müssen sie sich alle gesäze gefallen lassen, die ihnen die bauern vorzuschreiben belieben. Dieses übel geht gewiß weiter, als man sich vorstellen kan. Es ist die wahre ursache, daß viele verarmen; daß eine menge derselben den gemeinden, die sie zu grunde gerichtet, zur beschwerde auffallen; daß viele sich nicht verehlichen, oder wo sie es gleich thun, ihre kinder in der betteln auferziehen, mithin die ursache, sowohl des im verfall liegenden Akerbaus, als der Entvölkerung. Es ist die ursache, daß sie sich so viele preißwürdige verordnungen und so viele vortrefliche anweisungen nicht zu nutzen machen können, weil die hände ihnen gebunden sind. Erst wenn die aus diesen unglückseligen umständen ent-

entspringende, und der helfte der einwohner des landes in dem wege liegende hinternisse gehoben sind, werden die durch so viele großmüthige patrioten zur glückseligkeit des landes, und insbesonders zur aufnahm des akerbaus vorgeschlagene mittel, brauchbar und gedenlich werden; ohne dieses aber die meisten in der ausübung entweder unmöglich oder ohne frucht seyn.

Eine genauere einsicht wird es überzeugend erweisen. Diese nun für den akerbau, für den staat, und für sie selbst verlohrene leute, machen in vielen gemeinden, wo nicht die helfte, dennoch einen drittheil, folglich in dem ganzen staate beynahe die helfte aus. Allem diesen würde durch eine bessere einrichtung des polizen und ökonomiewesens in den dörfern, und durch die vertheilung der überflüssigen allmenten, die, ohne das erstere übel zu heben, nicht plaz haben kan, beynahe gänzlich geholfen werden; eine so nahmhafte anzahl akerleute würden dem akerbau wieder zugestellt werden. Ein jeder würde auf seinem eroberten antheil sich zu seiner nahrung wenigstens eine ruhe halten, und das zu seinem unterhalt benöthigte getreid anbauen können: da sie hingegen jetzt solches meistens von den bauern ankauften, und mit arbeiten abverdienen müssen; soviel getreid würde also mehr gepflanzt, und soviel mehr gelangte in den umlauf. Ich will aber hierüber nicht weitläuftiger seyn; es verdienet alle aufmerksamkeit, und eine besondre abhandlung. Ich kehre zu meinen bürgern zurück.

Wehrteste Bürger in den Städten! und ihr die ihr am ruder derselben sizet, überleget alle die-

se vorschläge wohl. Wahrheit und menschenliebe legen euch dieselben als mittel zur glückseligkeit vor, die ihr euch und euern nachkommen verschaffen könnet: und die ihr ihnen zu verschaffen schuldig seyt. Und damit ich alles gesagte ins kurze zusammenziehe. Ihr Bürger, die ihr euern unterhalt durch euere handarbeit gewinnen sollet, entsaget dem Akerbau; betreibt hingegen euere begangenschaft mit doppeltem eifer; suchet absezung von aussen; trachtet in derselben nach der vollkommenheit, so werdet ihr die absezung gewiß finden. Entsaget einem schnöden eigennuz und eigenliebe, und laßet hingegen die menschenliebe in euern herzen aufglimmen. Keiner kan durch sich selbst glücklich seyn, sein glük hängt von allen übrigen ab; er muß also auch der übrigen glük zu befördern suchen.

Ihr Regenten der Städte! unterstützet und äufnet nützliche begangenschaften; helft den unglüklichen wieder auf. Begünstiget die Nahrung der Bürger durch eine kluge polizen. Wachtet sorgsam für alles dasjenige, was das leben eines jeden bürgers, von der wiege an bis auf die haare, erhalten und beglücken kan; besonders für eine bessere und sorgsame Erziehung der Jugend. Hemmet den übertriebenen aufwand und die verderbten sitten. Verschaffet lehrmeister in allen künsten und wissenschaften, die einem bürger nöthig und nützlich sind. Beschüzet euere freyheiten, aber wendet sie so an, daß sie euch wahre vorthteile zuwerfen. Und da der zirkel unter einer handvoll bürger zu klein ist, als daß ein jeder seine sattsamme nahrung darin finden könne; so erweitert denselben durch annehmung

nung mehrerer bürger, und machet denen, so nützliche begangenschaften treiben, und nahrung in die stadt bringen, die gedinge leicht. Suchet endlich einen allgemeinen Nahrungsgewerb in der stadt emporzubringen, der vielen zugleich gewinn verschaffe, damit euere bürger mit demselben dasjenige bezahlen können, was sie aussenher einkaufen müssen.

Das meiste davon hängt nur von euerm wollen ab; und die aussern hilfsmittel fehlen euch nicht. Ihr lebet unter dem schuze einer weisen und milden Landesregierung, die euern wohlstand wünschet, und alles mögliche dazu beitragen wird. Ihr besizet schöne einkünfte, deren weiser gebrauch euere anschläge erleichtern kan. Ihr besizet schöne freyheiten, die euch hierinnen beförderlich seyn können. Ihr machet einen angesehenen theil eines mächtigen staates aus. Ihr sollet eine zierde desselben seyn. Ihr sollet mit demselben glücklich seyn; ja ich zweifle nicht, ihr werdet glücklich seyn, wenn ihr die vorgeschlagenen maassregeln ergreiffet und standhaft ausführet. Möchte euer künftiger wohlstand so vollkommen und so dauerhaft seyn, als ich ihn wünsche.

Hinc lætas Urbes pueris florere videmus.

Lucret. de R. N. L. I.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

IN THE DEPARTMENT OF THE HISTORY OF ARTS
AND ARCHITECTURE
A THESIS SUBMITTED TO THE FACULTY
IN CANDIDACY FOR THE DEGREE OF
DOCTOR OF PHILOSOPHY
BY
JAMES H. HARRIS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
CHICAGO, ILLINOIS
1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO